OMNIBUS.

Belletristisches Blatt,

erscheint jeden

Sonntag Morgen.

enthält außer zwei spannenden

Romanen

aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von unterhaltendem Lesestoff,

Novelletten,

Humoresken, Satyren

Gedichte,

Vermischtes, Miscellen rc.

—o—

Bedingungen:

Preis per Post:

$3.00 per Jahr.

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**

Ein Square per Jahr **$20.00**

—o—

Nach Deutschland

versenden wir den Omnibus, wobei wir die ganze Frankirung besorgen:

1 Jahr	**$5.00**
6 Monate	**2.50**
3 Monate	**1.25**
Einzelne Nummern	**—.10**

—o—

Wer seinen Freunden oder Verwandten in Europa ein stets willkommenes Geschenk machen und sich in freundlichem Andenken bei ihnen erhalten will, wende die genannte geringe Summe daran, und sende ihnen den Omnibus.

—o—

Man adressire gefälligst:

W. Krippenstapel.

Louisville, Ky.



Jahrgang 5. Nummer 32.

OMNIBUS.

Der Unterhaltung, dem Witz und Humor gewidmet.

Louisville, Ky., Sonntag, den 6. August 1871.

Unsere

Buch- und Accidenz

Druckerei

ist mit den geschmackvollsten

Typen, Linien, Einfassungen, Dampf-, Job- u. Handpressen der neuesten Construktion,

ist mit allen modernen Verbesserungen ausgestattet und führen wir Druck-Arbeiten jeder Art als

Geschäfts-, Visiten- und Schau-Karten, Programme,

Circulare, Etiquetten,

Rechnungs-Formulare,

Quittungen,

Frachtbriefe, Verladungsscheine Briefbogen,

Theaterzettel, Preislisten

Constitutionen,

Plakate u. s. w. u. s. w.

in deutscher, englischer und französischer Sprache zu den billigsten Preisen mit der größten Sorgfalt und Schnelligkeit aus. Wir haben durch die Einführung der neuesten Maschinen und Verbesserungen so wie gänzlich neuer Schriften und durch die elegante Auswahl von Papieren, Karten usw. eine Job-Office errichtet welche sich mit jeder messen kann.

Der Wittwe Fluch.

(Parodie auf des Sängers Fluch.)

Es stand in frühern Zeiten
Ein Hüttchen still und klein,
Hart an der Festungsmauer
Bei Sedan, so allein.

Ein freundlich Gärtchen ziehet
Sich um dies Heiligthum:
Ein Bild so hold, so traulich,
Der treuen Liebe Ruhm.

Dort lebte eine Wittwe
Mit ihrem einz'gen Sohn
Ein dürftig spärlich Leben,
Von ihrer Hände Lohn.

Doch Friede, süßer Friede
Macht Beider Leben leicht,
Daß nie der Zwietracht Funken
Die Glücklichen erreicht!!!

Einst zog durch Frankreichs Lande
Ein fürstlich Räuberpaar,
Und lugte nach dem Rheinstrand
Und lugt nach Preußens Aar.

Napoleon der Eine
Und „Lulu" treu dabei,
Sie überlegen Beide
Ob Krieg zu führen sei.

Der Alte sprach zum Jungen:
„Sei nicht so ängstlich, Sohn!
„Wir nehmen nur das Rheinland
„Und sichern unsern Thron.

„Nimm's ganze Heer zusammen,
„Reserv und Landwehr auch,
„Damit wir glänzend siegen,
„Wie's stets bei uns ist Brauch!"

Bald steh'n zwei mächt'ge Heere
Mit unerschrocknem Muth,
Hart an der Ländergrenze
Mit Herz, mit Hand und Blut.

Der Kaiser der Franzosen
Er lechzt nach deutschem Blut;
Und Friede, süßer Friede
War Deutschlands höchstes Gut.

Nun schlugen beide Heere
Im Kampf sich wundervoll;
Gefärbt ward selbst die Erde
Vom Blute, das da quoll.

Und weiter, immer weiter
Ging dann des Kriegsverlauf;
Der Sohn aus Sedans Hüttchen
Schlägt tapfer mit darauf.

„Bis hierhin sind wir Sieger!"
So schallt's durch Frankreich hin;
Bis Kaiser sich und Krieger
Zurück nach Sedan ziehn.

Und jener schmucke Kämpfer
Dringt in sein Hüttchen klein,
Umschließt mit warmer Liebe
Sein altes Mütterlein.

Das deutsche Heer im Kreise
Umzingelt Sedan bald
Und schlägt in dessen Mauern
Die Franken mit Gewalt.

Eugenia von Ferne
Gewahrt mit Heldenlust
Wie selbst den deutschen Kugeln
Getrotzt des Kaisers Brust!!!

„Du hast den Krieg gefordert!"
Spricht Preußens Königs-Greis.
„Empfange jetzt die Sühne
„In diesem Kampf so heiß!"

So manches Schwert, das blitzend
Durchdringet jede Brust,—
Eins hat dahingerafft
Der alten Wittwe Lust.—

Gefangen und geschlagen
Ist Frankreichs großer Schwarm;
Doch er, der Sohn der Wittwe
Ruht kalt in ihrem Arm.

Sie schlägt um ihn den Mantel
Und drückt dies kalte Herz,
Das sie nicht mehr will lassen
An's warme Mutterherz.

Doch an des Gärtleins Pforte
Hält still das arme Weib,
Sieht ihre einst'ge Hoffnung
Und bebt am ganzen Leib.

Im trauten, kleinen Gärtchen
Gräbt sie alsdann ein Grab;
Senkt ihn hinein für immer
Und rufet dann hinab:

„Weh' dir! du stolzes Frankreich,
„Das du den Krieg gewollt!!
„Nie werde wieder mächtig
„Durch Kriegsglück oder Gold!

„Nein, Seufzer nur und Stöhnen
„Und Knechtschaft fürderhin,
„Weil du gereizt des Preußen,
„Des Deutschen Biedersinn!

„Weh' Euch, ihr üpp'gen Felder
„Im schönen Frankenland!
„Euch zeig' ich meines Sohnes
„Erstorb'nes Herz und Hand;

„Das ihr nicht grünt und blühet
„Und keine Früchte tragt,
„Bis Frankreichs Macht u. Dünkel
„Vom Hungertod zernagt!

„Weh' dir, du stolzer Corse,
„Regent des Kaiserthums!
„Umsonst sei dein Bemühen
„Nach Kränzen blut'gen Ruhms.

„Dein Name sei vergessen
„Und du durch Deutschlands Macht,
„Für Zeit und Ewigkeiten
„In Schmach und Haßgebracht!"

Die Wittwe hat's gerufen,
Der Himmel hat's gehört.
Der Muth der deutschen Krieger
Hat Frankreichs Macht zerstört.

Nur noch die stolze Hauptstadt,
Hielt sich mit ihrer Brut,
Bis daß auch sie gefallen
Als Opfer eigner Wuth.

Und rings im weiten Lande
Zertreten Stadt und Flur;
Von einst'gem Glanz und Größe
Kaum eine einz'ge Spur.

Des großen Kaisers Name
Ist fast erstorben schon...
So gibt dem Fluch der Wittwe
Gott hier schon seinen Lohn.

Unverbürgte Nachrichten.

Grant soll der Kaiserin Eugenie eine Postmeisterstelle in den Ver. Staaten angeboten haben.

Orangen sind in New York bedeutend billiger geworden. Jedermann fürchtet sie zu kaufen von wegen — der russischen Nüsse.

Die Zeit der „sauren Gurken" wird die Zukunft die Zeit der „Keilerei" genannt werden.

Je mehr im französischen Geldbeutel aufgeräumt wird, desto eher räumen die Deutschen Frankreich.

Es hat sich jetzt herausgestellt, daß der 12. Juli-Riot nur in's Werk gesetzt wurde, damit in den Zeitungs-Officen die Gurken nicht sauer werden.

Unter den Irischen grassirt jetzt eine Krankheit im bedeutenden Grade, die man im gewöhnlichen Leben mit Katzenjammer bezeichnet.

Madrid. Dieses Land kommt mir immer spanischer vor. Amadeus.

New York. Hier war in letzter Woche in gewissen Kreisen guter Rath sehr theuer.

Einseitige Heirathen. Eine Dame sagte vor Kurzem in einer Gesellschaft: „Ich habe bemerkt, daß sich in diesem Jahre mehr Männer als Frauenzimmer verheirathet haben."

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unser Spezial-Cabel.)

Louisville. Das Sprichwort: „Ein blindes Huhn findet auch ein Korn" ist hier in den letzten Tagen äußerst treffend illustrirt worden. Die Einzige hat nämlich ein (Haber-) Korn gefunden.

Louisville. Das unglückliche (Haber-) Korn hat, nachdem es eines schönen Abends furchtbar verkrippenstapelt worden war, die Beamten eines gewissen Instituts in Hopkinsville dringend ersucht, ihn nicht wieder nach Louisville reisen zu lassen.

Chislehurst. Louis Napoleon that heute folgende Aeußerung: „Ich weiß zwar sehr gut, daß ich ex-bin, aber der Chambord ist deßhalb noch lange nicht rex.

Madrid. König Amadäus ist heute mit den Oberhosen in's Bett gegangen. Er äußerte gegen seinen Kammerherrn, der ihn darauf aufmerksam machte: „Lieber Herr, man weiß nicht, wozu es gut sein kann."

— Das neue Ministerium ist gebildet. — Wie lange dauert es noch, bis das spanische Volk gebildet wird?

London. Um unser Armeewesen ist es traurig bestellt. Bisher waren unsere Offiziere noch ziemlich viel werth, jetzt sind sie gar nichts mehr werth.



Fritze: Aber der Haberkan muß doch een tapperer Mann sind. Er hat ja fürchterlich um sich jehauen, sein Zeistessabul soll janz krumm sind.

Johann: Iloobe des nich! Er hat man bloß ufjeschnitten.

Stelle gesucht.

Ein Dienstmädchen wäre nicht abgeneigt, sich einige Stunden in der Woche in einer anständigen kinderlosen Familie nützlich zu machen. Herrschaften, welche eine Caution von 15 bis 1,800 Dollars für gutes Betragen stellen können, wollen sich melden beim

Kutscher des Omnibus.

Weltgeschichte in Sprüchwörter.

Wenn's dem Esel zu wohl ist,
geht er auf's Eis tanzen,

dachte Haberkom und kam nach Louisville, um Reden zu halten.

Was sich lieb hat neckt sich,

sagte die Königin Elisabeth und ließ den Grafen Esser den Kopf abschlagen.

Was Hänschen nicht lernt,
lernt Hans nicht mehr,

sagte Benedek und übernahm das Ober-Commando der österreichischen Nord-Armee.

Auf einen Hieb fällt kein Baum,

meinte die Commune von Paris und brannte die Bäume im Tuilerien-Garten mit Petroleum nieder.

Ach, das Gold ist nur Chimäre,

summte Bismarck und ließ sich 5 Milliarden Kriegskosten versprechen.

Versprechen und halten ist Zweierlei,

dachte Thiers, ohne es zu sagen.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab,

blies Friedrich der Große auf der Flöte und nahm der Kaiserin Maria Theresia Schlesien weg.

Die Aera der Blumen.

Zu allen Zeiten hat die Menschheit Blumen geliebt. Einzelne Blumen und Stauden wie die Lilie, die Rose, der Alantus, der Epheu, das Vergißmeinnicht und das Veilchen hatten seit Jahrhunderten eine symbolische Bedeutung. Mit Blumen im Allgemeinen wurde von der vornehme Classe wohl immer Luxus getrieben, in keiner Epoche der Geschichte aber sind sie eine so allgemeine Zierrath der Städte und der menschlichen Wohnungen gewesen, als in diesem Jahrhundert, und niemals wurde ein so umfassender Gebrauch bei öffentlichen Festen und Aufzügen gemacht, als gerade jetzt. Die Freude an den Schönheiten der Natur,—der allumfassende Naturgenuß—ist überhaupt eines der wesentlichsten Attribute der neuern Zeit, wie ja ihr auch ausschließlich die Landschaftsmalerei und Idille angehört. Im reichlichen Gebrauche der Vegetation und ganz besonders der Blumen; in ihrer demokratischen Verwendung zur Zierde und zum Ausdrucke freudiger und gebildeter Empfindungen übertrifft die Gegenwart Alles, was in dieser Hinsicht sogar die neuere Zeit aufzuweisen hat. Schon seit dem Beginne der dreißiger Jahre wurden in Wien, Schönbrunn, Paris und Berlin Blumen und Ziergesträuch als Schmuck städtischer Anlagen benutzt.*) Die riesigen Beete im Garten von Schönbrunn; die Rabatten, die der ganzen Länge der Pariser Avenues nach meilenweit dahin ziehen; ganze Straßen in den neuen Stadttheilen von Berlin, an denen alle Häuser behufs der Anlegung von Blumengärten um 12—15 Fuß zurückgeschoben wurden, sind den Besuchern jener Städte wohl bekannt. In jeder Jahreszeit, selbst im tiefsten Winter, strahlen diese Plätze vom üppigsten Blumenschmucke oder sind doch mit lebendig grünen Zier-Sträuchern besetzt. Die Eisenbahnhöfe den vielen tausend Meilen namentlich süd- und mitteldeutscher Eisenbahnen, entlang, boten wie der Architectur so der Freude an schöner Gartenkunst ein neues Feld, und nichts ist dem lieblichen Eindrucke zu vergleichen, den im Frühling, Sommer und Herbste die zahllosen Gärtchen und mit Blumen und Rank-Gewächsen festonartig umschlungenen kleinen Bahnhöfen in Deutschland und der Schweiz erzeugen.

Wo immer man am Rheine und in den meisten großen Städten Deutschlands den Fuß in ein Wohnhaus der höheren Stände setzt, begegnet man Blumen und Ziergewächsen als innerer Ornamentation der Räume verwendet. Sie haben sowohl das Rococco als auch die pfuscherartigen Surrogate für echte Kunstwerke vollständig verdrängt. Schöne, emsige Frauenhände ziehen aus Epheupflanzen tiefgrüne Guirlanden um ihre Fenster, und pflanzen Aloen, Rhododendren, Azaleen und Pelargonien bis zu einer Größe und Vollkommenheit, daß man bei ihrem Anblicke die ehemaligen steifen Vasen und Stucco-Ornamente gerne vermißt. Die Dampfschifffahrt hat allen Ländern die herrlichsten Erzeugnisse der Flora von überall her zugeführt, und Blumenausstellungen spornen den Eifer der Gärtner und veralgemeinen die Lust an der schönen farben- und formenreichen Vegetation.

Ihren Höhepunkt hat aber die demokratische Verwendung der Blumen bei den letzten europäischen Truppen-Einzügen erreicht. In Berlin und in Frankfurt a. M. scheinen Mars und Flora ihre Vermählungsfeste gefeiert zu haben. Prachtvolle Guirlanden, zu deren Vollendung Wälder und Gärten geplündert werden mußten, überspannten die Straßen Berlins, und umwanden Mastbäume und flüchtig aufgebaute Säulenhallen mit tausendfarbigem Blumenschmucke. Bis von Italien herauf hatte man die Lorbeerkränze geschickt, und die Triumphstraße war auf langen Strecken förmlich mit Blumen übersäet. In Frankfurt überschüttete man die kleinere Truppenzahl geradezu mit Blumen—„die zweihundert weiß gekleideten Mädchen warfen den heimkehrenden Soldaten mit vollen Händen Blumen zu; keine Brust und kein Gewehrlauf war ohne seinen Strauß!"

Kein Zweifel, daß die Verallgemeinerung der Freude an Farbenschmucke der Natur ein neues, edles Besänftigungsmittel der Leidenschaften und ein Symbol der Gesittung ist, die den Aermsten mit dem Reichsten auf gleichartige Weise verbindet. Auch in diesem Lande hebt sich die Lust am Gartenbaue und an der Verwendung von Blumen und Strauchwerk zur Ornamentation mächtig hervor, und auch hier sind es wieder deutsche Gärtner und Blumenfreunde, die diesen Sinn wecken und durch Beispiel und geschäftsmäßigen Betrieb der ästhetischen und sittlichenden Verwendung des Blumenschmuckes seine materielle Basis geben. Für Amerika—wo die Entwicklung der schönen Künste sich kaum über Formenanwendung bei Industrieprodukten erhoben hat, und die Kunst nur so äußerst selten um ihrer selbst willen gefördert wird, ist die Verwendung vegetativer Erzeugnisse zur Ornamentation ein unermeßlicher Segen. Um in dieser Richtung zu pfuschen und zu übertreiben, müßte man der Natur einen Zwang anthun, zu dem sie sich fast niemals versteht. Auf diesem Wege dürfte es daher leichter sein, als auf irgend einem anderen, dem hervorstehenden Triebe dieses Volkes für auffallende Farben und Formen Genüge zu thun, und ihn an der Hand der Natur vor Uebertreibung und Geschmacklosigkeit zu bewahren.

*) München machte sonderbarer Weise davon eine Ausnahme. Der König Ludwig I liebte weder Bäume in den Städten noch Blumen in den öffentlichen Parks.

Versprechen.

Wenn man Hülfe dir verspricht.
Und nicht leistet, zürne nicht:
Denk, wie leicht man sich verspricht.

In New York verwendet man jetzt die Mädchen zum Setzen.

Unbescheidene Frage: Warum nicht auch zum Drucken?

Geister-Geschichten. Ein Dienstmädchen, welches auf dem Tische seines Herrn das Journal: „Geist der Zeit," liegen sah, bat ihn, er möchte ihr dieses Buch leihen, da es eine große Liebhaberin von Geistergeschichten sei.

Die gefährlichen Kranken. Man tadelte einen Arzt, der alle seine Patienten für gefährlich ausgab.

„O, er hat vollkommen Recht, so zu sprechen," sagte Jemand, „denn wirklich sind alle Patienten, die er zu behandeln hat, gefährlich dran."

Mann: Liebe Frau, ich freue mich, Dir anzeigen zu können, daß ich mein Leben versichert habe.

Frau: Du solltest Dich schämen über solche eigennützige Handlung. Ja, Dein Leben versicherst Du; an dem meinigen ist wahrscheinlich nichts gelegen.

Verlorenes. In der Grätzer Zeitung lasen wir: Entflogene Tauben. Es sind den 7. dieses aus dem Hause Nr. 51, auf dem Carmeliter-Platze zwei Tauben entflogen, welche zwei Paar Junge unversorgt zurückließen, ein Stück ist schwarz, mit ungewöhnlich großer Nase und Augen.—Derjenige, welcher diese Tauben zurückstellt u. s. w.

Eine königliche Liebe.

(Fortsetzung.)

Der König bezog wieder dieselben Gemächer, die er bei jedem Aufenthalte im Schlosse bewohnte, und sah von demselben Fenster aus, an dem, wie immer, der gewohnte Sessel stand, auf dieselben bekannten Gänge, Alleen und Fontainen des Parks. Denn man glaube nicht, daß es bei dem Entschlusse, England zeitweilig zu verlassen, die Absicht des Königs gewesen, die ihm werdende Freiheit vom englischen Zwange, in angenehmer Ungebundenheit des täglichen Lebens genießen zu wollen. So etwas wäre völlig gegen seinen Charakter gewesen, und er erschien in Herrenhausen als derselbe starre Pedant, wie er sich als solcher stets gezeigt. Zur bestimmten Stunde erhob er sich des Morgens von seinem Lager, und eben so gleichmäßig und unveränderlich folgte das Ankleiden und sodann das Frühstück. Zur genau festgesetzten Zeit fuhren hierauf die schwerfälligen, von der Mitte aus nach beiden Seiten zurückgeschlagenen Hofcarossen vor; das vollständige Gefolge stieg mit dem Könige ein; die Stallmeister ritten an bestimmten Stellen neben dem Schlage, die Vorreiter nebst einigen Garde du Corps-Reitern voran und, einerlei ob es regnete oder der Staub aufwirbelte — dahin ging der Zug die Lindenallee nach dem Schlosse zu Hannover. Dort wurden Seitens des Königs einige unbedeutende Geschäfte erledigt, oder es fand große Cour statt. Auch hier ward alles auf die Minute beendet und in demselben feierlichen Zuge kehrte man sodann nach Herrenhausen zurück. Der Umkleidung folgte sodann die Tafel, für welche gleichfalls die Speisekarte so geordnet war, daß man sehr wohl im Stande gewesen wäre, genau zu berechnen, welche Gerichte an demselben Tage nach zehn Jahren auf der königlichen Tafel stehen würden. Bei günstigem Wetter ward sodann eine Promenade im Garten unternommen, bis endlich intime Gesellschaft und Spiel in den inneren Gemächern regelmäßig um zwölf Uhr Nachts das Programm schlossen.

Diese unverbrüchliche Tagesordnung konnte nur durch einzelne außerordentliche Ereignisse unterbrochen werden, etwa durch einen größeren Ausflug, durch eine Revue oder durch eine Jagd in dem Walde der Göhrde oder auf den Bergen des Deisters.

Bei einer der vorerwähnten, im Schlosse zu Hannover abgehaltenen Morgencouren nahm auch die Generalin von Wendt Gelegenheit, ihre Tochter Amalie Sophie, welche seit einigen Jahren mit dem Oberhauptmann, Baron von Wallmoden, vermählt war, dem Könige persönlich vorzustellen. Die Generalin war Georg II. bereits bekannt geworden, und schon mehrere ihrer Verwandtinnen in aufsteigender Linie hatten mit dem großbritannischen Königshause in engster Liaison gestanden. Natürlich wurden mit Mutter und Tochter bei der Cour nur wenige, dem feierlichen Akte entsprechende Worte gewechselt. Beide erhielten jedoch die Einladung, am Abend in Herrenhausen in der Gesellschaft zu erscheinen, die sich dort regelmäßig um den König versammelte.

Dieser wechselte auch hier, wie gewöhnlich, mit jedem seiner Gäste, einige Worte—natürlich auch mit der jungen Baronin Wallmoden. Bei Hofe wird jede, auch die geringste Handlung des Monarchen als ein Ereigniß nicht nur bemerkt, sondern auch eifrig nach den desfallsigen Motiven geforscht, und schon begann man Vermuthungen darüber auszutauschen, was wohl Se. Majestät habe bewegen können, das Gespräch mit dem neuesten Gaste um Eine ganze Minute länger auszudehnen, wie mit den älteren Berechtigten, als der Oberhofmarschall das Zeichen gab, die Plätze bei den arrangirten Partieen einzunehmen. Um zwölf Uhr ging die Gesellschaft, der gewöhnlichen ordre du jour gemäß, wie immer auseinander.

Die darauf folgende Nacht war für den König eine sehr unruhige. Mehrere Male schellte er, und verlangte bald dies, bald jenes von seinem Kammerdiener, der, erstaunt und bestürzt, in die einzelnen Forderungen keinen Zusammenhang bringen konnte. Erst gegen Morgen ward der König ruhiger. Es war das Bild der jungen Baronin von Wallmoden, das plötzlich vor seinen Gedanken auftauchte und gerade jetzt in der Stille der Nacht, fern vom Geräusch des Salons, war er im Stande, dieselben auf der herrlichen Gestalt — welche üppig, ohne stark zu sein—auf dem feingeschnittenen edlen Antlitz, in welchem die dunklen, sanftblickenden und doch verlangenden Augen einen reizenden Zug des Lächels und der glücklichen Zufriedenheit noch mehr verschönten, ganz nach Gefallen und ohne Störung ruhen zu lassen, und indem das Bild der schönen Frau vor seinem geistigen Auge dahinschwebte, wurden zugleich Gedanken des Verlangens und der Hoffnung rege—und wie überall mit dem Lichte des Morgens die schwankenden, sich herüber- und hinüberneigenden Eindrücke der Nacht zu geregelten Ideen und festen Entschlüssen sich gestalteten, so befestigte auch der durch die seidenen Vorhänge des Schlafgemachs fallende erste Sonnenstrahl in dem Gemüthe des Monarchen von Großbritannien den Vorsatz, dem Zuge seines Herzens zu folgen. Er durfte sich dies ja ohne Scheu erlauben; Parlament und englische Einschränkungen kamen glücklicherweise in dieser Angelegenheit nicht in Frage.

Schon beim ersten Ankleiden gab der König den Befehl, den Oberhofmarschall von Werpup augenblicklich nach Herrenhausen zu bescheiden. Dieser, aus nächtlicher Ruhe aufgescheucht, reihte auf dem Wege von Hannover nach dem Schlosse in seinen Gedanken Vermuthung an Vermuthung, was zu einem solch' ungewöhnlich frühen Erscheinen die Veranlassung sein könne, und mit dem sichtbaren Ausdrucke des Erstaunens, ja fast der Bestürztheit betrat er, in Herrenhausen angekommen, das Gemach des Königs.

Ew. Majestät haben mir ohne Zweifel besondere Befehle zu ertheilen, die ich in Unterthänigkeit zu vernehmen bereit bin! sprach er verwirrt.

Gerade keine besondern Befehle, mein lieber Werpup, entgegnete der König, der allmälig ruhiger geworden, ich wünsche nur, daß Sie mir heut' Abend meine Partie so arrangiren wollen, daß die junge, mir gestern vorgestellte Baronin Wallmoden daran Theil nehmen kann. Die Mutter der Dame, die Generalin von Wendt, wollen Sie in einem andern Zimmer placiren!

Der Oberhofmarschall, der freilich ganz andere Dinge zu vernehmen erwartet hatte, konnte sein Erstaunen kaum verbergen und fast entsetzt stammelte er:

A—a—a—b—r—r Ma—jestät!

Was soll's? fragte der König scharf. Haben Sie mich etwa nicht verstanden? Habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt?

Verzeihung Majestät, sprach der Oberhofmarschall, indem er sich zu sammeln suchte, ich denke nur daran, ob nicht eine Verletzung für die älteren Damen, welche bisher immer der Gnade gewürdigt gewesen, zu Ew. Majestät Partie zu gehören, darin liegen würde, so plötzlich der jungen, soeben erst bei Hofe vorgestellten Baronin weichen zu müssen?

Ihre Sache, mein lieber Werpup! Arrangiren Sie, bitte, Alles so schonend, wie möglich! Es bedarf nur des Ausfalls einer Person, der auch abwechselnd wieder hergestellt werden kann. — Für heute wünsche ich jedoch entschieden eine Abwechslung in der Partie!

Der Oberhofmarschall verneigte sich. Haben Majestät noch weitere Befehle für mich?

Augenblicklich nicht, mein lieber Werpup!

Der Oberhofmarschall hätte kein Hofmann sein und keine Kenntniß des Charakters seines Herrn haben müssen, wenn ihm nicht die an den Befehl sich knüpfenden Folgen im Geiste augenblicklich vorgeschwebt hätten. Er entfernte sich und beschloß sodann, um auch seinen eigenen persönlichen Nutzen bei der Angelegenheit nicht zu vergessen, sogleich bei der Generalin von Wendt vorzufahren, um dieser das neue und große Ereigniß zu verkünden und mit ihr weiter zu bereden. Bei der Wohnung der Dame angekommen, ließ er durch den Diener bitten, ihn, ungeachtet der frühen Morgenstunde, nicht abweisen zu wollen, indem er im Dienste und in Geschäften der Frau Generalin einige nothwendige und höchst wichtige Mittheilungen zu machen habe.

Diese, auf's Äußerste erstaunt über eine solche Meldung, suchte eilends ihre noch etwas wüste Morgentoilette zu arrangiren, griff nach diesem und jenem Stücke und in ihrer großen Erregung häufig nach dem verkehrten, trat sodann, als sie endlich Alles in leidlichem Stande wähnte, in das Empfangszimmer, woselbst ihrer der Oberhofmarschall voll Ungeduld harrte.

Nach unzähligen Entschuldigungen wegen unangemessener Zeit, die mit eben so vielen wegen unangemessener Toilette erwiedert wurden, kam man endlich so weit zur Ruhe, daß man sich einander gegenüber niederließ. Sodann setzte die Generalin in sichtbarer Aufregung das Gespräch mit den Worten fort:

Ich hoffe, es wird keine unangenehme Angelegenheit sein, welche mir die Ehre dieses so frühen geschäftlichen Besuches Ew. Excellenz verschafft?

Ah, meine Gnädigste, was denken Sie von mir? Mit einer unangenehmen Angelegenheit würde ich gewiß nicht geeilt haben, denn eine solche erfährt man immer noch früh genug. Schon aus diesem Umstande dürfen Sie mit vollem Recht schließen, daß ich nur der Ueberbringer erfreulicher Nachrichten sein kann. Aufmerksam horchte die Generalin auf, als der Oberhofmarschall fortfuhr: Da ich Sie, gnädige Frau, von der Freundschaft und Zuneigung, welche ich zu Ihnen und Ihrer Familie stets gehegt und die ich schon verschiedentlich durch die That an den Tag gelegt zu haben glaube, vollkommen überzeugt halten darf, erscheint es mir auch diesmal für meine Schuldigkeit, Sie auf der Stelle von einer soeben getroffenen Verfügung Sr. Majestät in Kenntniß setzen zu müssen, die für Sie, meine Gnädigste, wie ich vermeine, eben so viel Ehrenvolles als Erfreuliches enthalten wird.

Die an Gestalt kleine, aber was äußeren Umfang anbetraf, sehr corpulente Dame zuckte sichtbar, sobald vom Könige die Rede war, in ihrem Fauteuil zusammen, das zum Kopfe drängende Blut färbte ihre sonst bleichen Wangen tiefroth und die kleinen grauen Augen wurden leuchtender. Dann erwiederte sie fast ungeduldigen Tones:

Wenn es eine Angelegenheit solcher Art ist, so spannen Ew. Excellenz, ich bitte dringend darum, mich nicht weiter dadurch auf die Folter, daß Sie mir die Mittheilung derselben noch länger vorenthalten.

Der Oberhofmarschall entledigte sich seines königlichen Auftrages, verschwieg jedoch natürlich, was der König in Beziehung auf die Generalin selbst angeordnet hatte, und wodurch dieselbe nur als eine überflüssige und mehr lästige und hindernde Persönlichkeit hingestellt ward.

Kaum hatte der Oberhofmarschall seine Mittheilung beendet, so schnellte die Dame aus ihrem Fauteuil in die Höhe, sank dann in einem tiefen Complimente langsam in sich zusammen, erhob sich ebenso langsam wieder und bat hierauf, Sr. Majestät ihrer und ihrer Tochter unterthänigste Devotion zu versichern, sowie nicht minder, daß sie beide die ihnen zugedachte hohe Ehre in tiefster Ergebenheit zu schätzen wissen und den Allerhöchsten Befehlen gemäß erscheinen würden.

Gefiele es meiner Gnädigsten nicht, Dero Frau Tochter gleichfalls rufen zu lassen, damit ich Gelegenheit fände, die königliche Einladung derselben persönlich zu wiederholen? fragte Se. Excellenz mit einem süßen Lächeln.

Die kluge, in allen Angelegenheiten des Hofes höchst erfahrene Frau ward sichtbar durch dieses Ansinnen aus dem Nebel der ersten Ueberaschung herausgerissen und auf das Feld der Wirklichkeit, wo alle Dinge sich ohne Täuschung, wie sie sind, darstellen, zurückversetzt. Sie faßte sich jedoch schnell und nach kurzem Zögern, das für den Dritten kaum etwas Auffälliges haben konnte, erwiderte sie, wie sie unendlich bedauern müsse, daß ihre Tochter vor kaum einer Viertelsstunde das Haus verlassen! Es bedürfe derselben übrigens auch weiter nicht, denn sie selbst verbürge sich dafür, daß den Befehlen Sr. Majestät Seitens ihrer Tochter unmangelhaft nachgelebt werden würde.

So unbefangenen Tones die Dame diese Mittheilung machte, so gab sie doch dem welterfahrenen Oberhofmarschall dadurch sofort den klaren und nüchternen Beweis, daß sie keineswegs zu den Personen gehörig zu betrachten sei, die man sehr leicht und ohne Weiteres bei Seite schieben könne, daß man vielmehr bei Allerhöchsten Wünschen nur an sie sich zu halten haben werde.

Etwas gezwungen lächelnd, erhob sich der Oberhofmarschall von seinem Sitze und empfahl sich mit der Aussicht des abendlichen Wiedersehens, und die Generalin, äußerlich jetzt ruhig und kalt, gab ihm bis an die Thür des Salons das Geleite. Kaum aber war diese geschlossen, als sie auch schon hastig zum Glockenzuge eilte.

Ich lasse die Frau Baronin von Wallmoden ersuchen, unverweilt bei mir erscheinen zu wollen, rief sie den kaum im Salon erschienenen Diener zu, einerlei, in welcher Toilette sie sich auch befinde! Die dem Oberhofmarschall bezüglich der Abwesentheit der Tochter vorhin gemachte Mittheilung war also eine leere Ausflucht gewesen.

Schon nach wenigen Minuten trat die Baronin von Wallmoden bei der Generalin ein. Ueber das reizende Antlitz der jungen Frau, in dem sich sonst nur Lebenslust, Arglosigkeit und Frohsinn abspiegelten, hatte sich, in Folge der ungewöhnlichen Citation, der Zug der ängstlichen Verwunderung und eines leichten Schreckens gelegt, und fast besorgt klang es von ihren Lippen:

Mein Gott, Mama, was ist vorgegangen, daß Sie—

Aber noch bevor sie ihre Rede beendigen konnte, hatte die Mutter schon ihre Hand erfaßt, und in höchster Aufregung sprach diese fast stammelnd die Worte:

Kind, Dein Glück ist gemacht!

Wie das, Mama! Wird Wallmoden etwa Präsident?

Himmel, Du bist und bleibst ein Kind! Wer denkt an Wallmoden!

Was kann es denn sonst sein? Sie quälen mich! Reden Sie, Mama, ich bitte darum!

Nun so vernimm und staune! So eben verläßt mich der Oberhofmarschall, der uns beide auf heute Abend zu Sr. Majestät eingeladen hat, und Du, denk' nur, Du bist als Theilnehmerin an der Spielpartie des Königs auserkoren!

Die junge Frau, die wohl etwas ganz Anderes erwartet haben mochte, warf einen erstaunten Blick auf die aufgeregte Mutter. Dann meinte sie arglos lächelnd:

Wenn das alles Glück ist, Mama, so läßt sich dasselbe leicht ertragen. Mir kommt eine solche Einladung für heute sogar etwas ungelegen, und ich wünschte, Sie hätten sich unter irgend einem Vorwande davon los zu machen gesucht. Sie werden wissen, daß heut' Wallmoden's Geburtstag ist, und ich habe ihm fest versprochen, diesen Abend mit ihm in Coldingen zu verleben!

Ich bitte Dich, Kind, wie kannst Du nur so reden! Wallmoden und Sr. Majestät der König! Der Vergleich gibt von selbst die Wahl!

Wir sind allerdings Unterthanen Sr. Majestät und ihm daher Gehorsam schuldig, aber Wallmoden ist mein Gatte, Mama, und meine nächsten Pflichten gelten daher ihm! sprach die Tochter arglos.

Derartige Aeußerungen konnten nur gegen die Ansichten und Grundsätze der Generalin gehen. Doch sah sie sehr wohl ein, daß sie, bei Verfolgung ihrer Pläne, die mit den Absichten des Königs in der Hauptsache ziemlich genau übereinstimmen mochten, etwas vorsichtig verfahren müsse, jedenfalls dieselben nicht ohne Weiteres der Tochter gegenüber kund geben dürfe.

Aber bedenke nur, Amalia, sprach sie darum, ihrem Antlitz einen gar ernsten Ausdruck gebend, bedenke doch, wie sehr übel Sr. Majestät die Nichterfüllung seines Wunsches vermerken müßten. Nein, nein, Kind, Du darfst nicht die geringsten Schwierigkeiten gegen die Einladung erheben! Der König fühlt sich sehr leicht verletzt, Du weißt es, und vergiebt und vergißt so bald nicht, und Dein Nichterscheinen würde ihn verletzen, und Du könntest Deinen Gatten dadurch, daß Du bei ihm und nicht in Herrenhausen Deinen heutigen Abend verbringen würdest, vielleicht einen sehr schlechten Dienst erweisen. Denn wer weiß, ob der König, durch Deine Ablehnung verletzt, nicht allein Dir, sondern auch Wallmoden seine Empfindlichkeit dereinst fühlen läßt. Ja, ja, Kind, lächle nicht so ungläubig, Du kennst den König nicht! Dein Nichterscheinen in Herrenhausen heut Abend kann in der That auf Wallmoden's Carriere von üblem Einfluß sein. Und Wallmoden ist allein auf seine Stellung angewiesen—Du weißt es — Vermögen besitzt er wenig, wie wir—er muß Carriere machen, und Du kannst für ihn und Eure Zukunft nicht besser sorgen, als Sr. Majestät zu Willen zu sein. Und wie leicht, sind wir erst in Herrenhausen erschienen, könnte sich für Dich einmal die Gelegenheit bieten, im Interesse Wallmoden's beim Könige zu wirken! Derselbe würde eine am rechten Orte und zur rechten Stunde vorgebrachte Bitte Dir gewiß nicht abschlagen! Und Du wolltest Alles leichtsinnig auf's Spiel setzen, Kind, nur um—um mit Wallmoden den heutigen Abend in ländlicher Stille in Coldingen zu verleben!! Fast möchte ich lachen, Kind, hätte die Angelegenheit nicht eine so ernste Seite!

Die junge Baronin, die in ihrer Unschuld sich nur an die nächste Bedeutung der Worte ihrer Mutter hielt, und keine Ahnung von weiterliegenden verschleierten Absichten derselben hatte, mochte wohl etwas Wahres in der Rede der Generalin finden, denn nach kurzem Besinnen meinte sie:

Nun, ja, Mama, Sie mögen Recht haben! Dennoch ist es mir unmöglich, in Herrenhausen zu erscheinen! Sie wissen selbst, daß meine Toilette dazu nicht eingerichtet ist. Ich kann doch nicht nochmals in derselben Robe erscheinen, in der der König mich bereits zweimal gesehen hat?

Doch die Mutter versprach, aller Schwierigkeiten ungeachtet, auch diese Angelegenheit zu ordnen, und die Tochter, in der Ueberzeugnug, im Interesse ihres Gemahls und ihres erst einjährigen Knaben zu sorgen, fügte sich endlich. Sie fuhr an demselben Abend nicht nach Coldingen zu ihrem Gemahl, sondern nach Herrenhausen und—ihr Geschick war damit entschieden.

Wenngleich der spätere Lebensgang der Baronin von Wallmoden dem Glauben kaum Raum giebt, daß sie sorg- und achtlos und ohne den geringsten Gedanken an die Zukunft vor der dunkeln Pforte gestanden, die sie überschreiten sollte, so war dies dennoch der Fall. Aber mit demselben sorglosen und leichten Sinn gefiel sie sich dann auch in ihrer späteren Stellung, und indem sie ihr Herz nur an den äußeren Glanz derselben hing, schaffte ihr deren Unwürdigkeit wohl kaum weitere Sorgen. Leichtlebig, nur zum Genuß der Freuden der Gesellschaft einer durch und durch verderbten Zeit geschaffen, bestand in dem Ergreifen des Augenblicks ihr ganzes Leben. Doch muß man auf der anderen Seite auch wieder anerkennen, daß die düsteren im menschlichen Herzen arbeitenden Elemente, Haß, Rache und boshafte Intrigue sich nie dauernd mit ihrem Gifte in der Baronin leichtem Sinne, der nur Freude und Lust um sich sehen wollte, festsetzen konnte. Schon aus diesem Grunde that sie Niemanden Böses, wohl aber Manchem unendlich viel Gutes an.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus Oesterreich. Ein Schwabe, der zum ersten Male sich in Wien befand, wurde von seinen dasigen Verwandten überall herumgeführt, und man zeigte ihm alle schönen Gebäude. Endlich sagte er:

„Das ischt Alles recht schön, aber ich bitte, zeige Sie mir doch das Haus Oeschterreich."

Der Wassertropfen.

Ein Wassertropfen fiel in's Meer
Und staunt über dessen Größe sehr.

Er fühlt sich vernichtet und beschämt
Und bat sich darüber sehr gegrämt.

Da kommt eine Muschel u. nimmt ihn auf
Und er wird zur kostbaren Perle darauf.

Falsche Zwanziger.

O, falsche Silberzwanziger
Giebt's nicht allein, mein Kind:
Der holden Mädchen giebt's noch mehr,
Die falsche Zwanziger sind.

Herr Schneider in Verzweiflung.

Ich habe einen guten Freund, der heißt Schneider, ist gelernter Schneider und ein äußerst gescheidter und aufgeweckter Mann, hatte es auch hier in Amerika zu einem hübschen Vermögen gebracht, und so mehr wunderte ich mich, als er mir neulich begegnete und so trüb aussah. Er ist, obgleich er Schneider heißt, ein Israelit, aber smart, sehr smart, und hat schon etwas durchgemacht in diesem gelobten Lande. Es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch:

Ich: Guten Tag, Herr Schneider, wie geht es Ihnen?

Er: Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrem Schneider, das Wort wird mich noch umbringen.

Ich: Aber weßhalb denn? Seien Sie doch nicht so aufgebracht, theilen Sie lieber ihren Kummer mit.

Er: Mir haben verleidet die Menschen meinen Namen, längst hätte ich ihn vertauscht mit'n andern, meinenthalben Meier, aber er steht mal auf viele Papierche und ist eingetragen in viele Hypothekenbücher.

Ich: Ich kann doch an dem Namen nichts Schlimmes finden?

Er: Ein Schlamassel ist es. Wie ich noch bin gewesen ein kleiner Mann und habe sauer verdient mein Stückchen Brod hier mit schneidern, haben sie mich genannt Flickschneider, wie ich habe gehabt etwas Geld, habe gekauft alte Kleider und geborgt hier einen Dollar und da einen Dollar gegen kleine Prozentche; haben sie mich geheißen Beutelschneider, wie ich habe gehabt größere Capitalien und habe geborgt auf Wechseln und Hypotheken, nun habe verlangt zurück mein Geld, habe sie gesagt Halsabschneider. Da habe ich angefangen ein Wechselgeschäftche und den Leuten Gold gegeben gegen Papier, wenn sie sind gereist nach Europa, habe geheißen Beschneider. Habe ich mich zurückgezogen von alle unsichern Geschäftchen und gekauft Staatspapierchen und angelegt darin mein ganzes Geld, habe ich gekriegt den Namen Couponschneider. Habe ich wieder angefangen zu spekuliren wie verrückt und habe verloren mein ganzes Geld, was meinen Sie habe ich geheißen? Kriegschneider. Jetzt habe ich bekommen mit Müh und Noth eine kleine Stellung bei einer Zeitung als unterster Unterredakteur, jetzt rufen Sie mich Ausschneider. Soll da nicht der Mensch nicht werden meschugge!—

Ich: Sie Aufschneider!

Jugendschriften. Keine Zeit war so reich an Jugendschriften, wie die unsrige; nämlich an Schriften, die von der Jugend, nicht für dieselbe geschrieben sind.

Traurigkeit. Auf die Frage, warum die Menschen so zur Traurigkeit geneigt wären, antwortete Jemand: „Weil sie nicht allein über ihr eigenes Unglück, sondern auch über anderer Leute Glück verdrießlich sind."

Oekonomie. Ein junger Mensch, der neben seinen Studien die Oekonomie studirte, konnte bei der Prüfung auf keine Frage antworten. Als ihn der Professor um die Ursache seiner wenigen Kenntnisse fragte, antwortete er:

„Ich habe nur Abends Zeit zum Studiren und die Grundsätze der Oekonomie bringen mit sich, daß man bei allem, wo man nur kann, folglich auch am Lichte sparen muß."

Ohr. Es giebt zweierlei Ohren auf der Welt: lange Ohren und kurze Ohren. Welche Gattung die vorzüglichere sei, läßt sich nicht leicht entscheiden, soviel weiß man jedoch, daß die langen Ohren stets mehr Glück gehabt, als die kurzen.

Der Zweck heiligt nicht bloß das Mittel, sondern besiegt auch die Abneigung. Ein Glas Wasser mit schwefeligem Beigeschmack wird verabscheut, Schwefelwasser wird flaschenweise getrunken; der Schlamm wird geflohen, Schlammbäder werden aufgesucht; zu stark gesalzene Speisen werden stehen gelassen, der Häring aber mit Appetit verzehrt.

Dr. Johann Pommer wurde von einem Naseweis gefragt, was Gott wohl gethan habe, ehe er die Welt schuf. „Ruthen hat er gemacht," erwiederte er, „diejenigen damit zu züchtigen, die solch unnöthig Ding fragen."

Tägliche Briefliste vom 5. August.

Andres Joseph	Koth Jno
Brogen Eliza	Lehman Miß Mollie
Beuchen Jorg	Lindenberger Wm
Bientz Zacharias	Masella Dominic
Brodole Adam	Nickel Emil
Ehrenberg Mrs Nettie	Raupp Jno
Ennis Jacob	Rosenberger Ferdinand
Ernst R	Schweizer Jno
Folkhard Jno	Schwab Maria M
Goepner Elizabeth	Scheerer Mrs Gerhardt
Golf Thomas	Stenger Eva
Geßler Bernard	Swartz J S
Hurst Garlock n Co	Shrock Wm D
Hehl Christ	Seyf Charles
Herrmann C	Seißengut G
Hellman Leopold	Tischendorf Herman
Hierengmues W	Vogel John
Krüger Karl	Weisman Elizabeth
Kreutzer Mary	Winkler John
Kurz Miß Jenny	Winterberger A

L. M. Porter, P. M.

Todes-Anzeige.



Stard gestern Morgen ¼5 Uhr unser innigst geliebte jüngste Tochter Dorettea im Alter von achtzehn Jahren 4 Monaten und 16 Tagen. Die Beerdigung findet heute Nachmittag um vier Uhr vom Trauerhause, Marktstraße, zwischen Preston und Jacken, aus statt. Verwandte, Freunde und Bekannte sind eingeladen, dem Leichenbegängnisse beizuwohnen.

Die trauernden Eltern Herrmann u. Anna Gerhardine Koehler, geb. Schmitt.

ag6* nebst Geschwistern

Geht dem Tode willig seine Beute,
Senkt den Staub dem Staube in den Schooß.
An den Schein hat wir gedanket heute,
Morgen macht das Sein uns größers.

Sanft in Frohnsfülle
Ruhe Deine Hülle,
Bis sie einst sich neu verjüngt!
Alles muß ja hier auf Erden
Für zurück gegeben werden,
Was aus ihrem Schooß entspringt.

Dr. Schweitzer,

Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.

Office: ag6

Südseite, Jeffersonstraße zw. Floyd u. Preston.

ELM STREET

Brauerei

— vom —

C. Moerlein,

Nordöstliche Ecke von Elm und Henry Straße.

Cincinnati, Ohio. ag6

Pic Nic! Pic Nic!!

Thalia Club,

—im—

Apple Tree Garten

— bei —

New-Albany, Ind.

Sonntag, den 13. August.



Sonntag, den 13. August, findet ein großes Pic-Nic, veranstaltet vom Thalia Club, im Apple Tree Garden, unter New Albany statt. Komfort des Lokales mit der Gesellschaft und das Publikum von Nah und Fern überhaupt ist genug empfohlen worden.

Die Arrangements sind mit Umsicht getroffen, für gute Musik ist bestens gesorgt und den Theilnehmern wird diese Festlichkeit unbestritten in Erinnerung verbleiben.

ag6 2mt s 2mS Das Arrangements-Comite.

Partnership-Auflösung.

Die seither bestandene Geschäfts-Verbindung zwischen Michael Eirich & Augustus Strathman unter der Firma M. Eirich u. Co., wurde am 1. August durch beiderseitiges Uebereinkommen aufgelöst.

Herr M. Eirich übernimmt sämmtliche Ausstände und Verbindlichkeiten der alten Firma, und hat allein das Recht für die Liquidation zu zeichnen:

Michael Eirich.

Louisville, Ky., 1. Aug. 1871 Augustus Strathman

Bezugnehmend auf Obiges erlaube ich mir meinen Freunden und dem Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich das seither betriebene Möbel-Fabrik Geschäft wie zuvor fortbetreiben werde. Für das mir bisher geschenkte Vertrauen dankend, hoffe dasselbe auch in Zukunft zu erhalten.

ag6 m Michael Eirich.

Michael Eirich

Möbel-Fabrikant.

Ecke Preston u. Lamptonstraße, Louisville Ky.

Central Bank.

Am Dienstag, den 8. August 1871, Morgens 10 Uhr, laße die Central Bank von Louisville in ihrem Warehouse an der Ecke von 14ter und Main-Straße folgende feine Lot Cigarren gegen Baarzahlung verkaufen:

5700 Cabaleta;
400 La Flor de Jose G. Fumaritos;
2300 La Gracioia;
1400 Fairy Bell;
1200 Fairmount Park;

aug1 9m Wm. Johnston, Superintendent.

Partnership-Anzeige.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am 10. Mai

Herrn F. B. Sahlfeld

in mein

Hut-, Kappen- und Pelzwaaren-Geschäft

aufgenommen habe. Das Geschäft wird unter derselben Firma **Jacob Kooper** fortgeführt werden und bitten um zahlreichen Zuspruch.

Strohwaaren

werden zu

und unter

Kostenpreis

verkauft. jl26

Jacob Kooper,

F. B. Sahlfeld.

Sommer-Theater

— in —

Beck's Halle,

Jefferson Straße, zwischen erster und zweiter.

Direktor..... Emil Laßwitz.

Sonntag, den 6. August.

Zum ersten Male:

Das große effectreiche Sensations-Schauspiel in 9 Bildern.

Der Leichen-Räuber.

Nach einer wahren Begebenheit und nach dem Roman gleichen Namens von Charlotte Birch-Pfeiffer,

1tes Bild. Ein verhängnißvoller Verlobungsring.
2tes Bild. Düstre Gestandniß.
3tes Bild. Die gewaltsame Braut-Entführung.
4tes Bild. Der Steckbrief.
5tes Bild. Der letzte Dollar.
6tes Bild. Ein grauenhafter Handel.
7tes Bild. Der Leichen-Räuber.
8tes Bild. Um Mitternacht.
9tes Bild. Schicksal und Erwachen.

Die Handlung der ersten drei Bilder spielt in Amsterdam, die übrigen Bilder in New York.

Eintritt 35 Cents. Reserviren 10 Cents extra. Kinder 20 Cents. Anfang 8 Uhr.

In Vorbereitung. Lumpaci Vagabundus. (Bereits für Heinrich Graff.) Bianda v. Genovera. Die Räuber. Die Armen und Reichen von New-York. 4j4

Orpheus.

Diffentliches

Promenade-Concert.

— im —

Floral Park

— am —

Mittwoch, den 9. August.

Abends acht Uhr.



Tickets, a 50 Cents sind bei den Herren Herrn Kästel, W. E. Hans, D. Hauldenschlag, Louis Trips und am Concert Abende am Eingange zum Park zu haben.



Das Publikum ist zu zahlreichem Besuch freundlichst eingeladen.

Programm.

I.

1. Fest Marsch.....Sommerblatt—Orchester.
2. Ouverture „Norma".....Bellini—Orchester.
3. Jauchzend erhebt sich die Schöpfung.....Mohr
Orpheus und Orchester
4. Böhmisches Mädchen, Solo.....Balfe—Dr. H.
5. Am schönen Rhein.....Keler Bela—Orchester
6. Nächtliche Wanderung.....Idt—Orpheus
7. Kriegswesen, Potpourri.....Müller—Orchester

II.

8. Ouverture „Poet und Bauer".....Suppe—Orchester
9. Wanderer, Tenor Solo.....Itsea—v. C. R.
10. An der schönen Donau.....Strauß—Orchester
11. Gebet der Erde.....Zoeuner—Orpheus u. Orchester
12. Echo Gesang.....Lang—Orpheus
13. Unser Vaterland, National Potpourri.....Unger—Orchester

ag5

Phönix Hill-Park.

Sonntag Nachmittag 2 Uhr

sowie jl30

Abends,

findet in obigem beliebten, romantisch gelegenen Erholungsplatze

Sacred Concert!

statt, zu welchem freundlichst einladet

Otto Brohm.

Eintritt 10 Cents für Herren, Damen frei.

Floral Park

Vergnügungs-Garten.

Ecke der 6. Straße u. Ormsby Avenue.

Dieser herrliche Vergnügsgarten ist dem Besuche des Publikums zu jeder Tageszeit (Sonntags nur Nachmittags) geöffnet.

Zur Unterhaltung der Jugend befinden sich daselbst alle erdenklichen Spiele, Schaukeln, Kunstapparate &c. sowie eine geräumige Bade und Schwimmanstalt.

Für Erfrischungen, Ice-cream, Sodawasser, Cakes, Cigarren &c. ist in der neben dem Schwimmbad sich befindlichen Confectionery von F. Ratzel die beste Sorge getragen.

Eintritt a Person.....15 Cents.

Dieser Platz eignet sich vorzüglich für Familien und Vereinspicnic's u. kann derselbe zu mäßigen Rente engagirt werden. Man wende sich auf den Platz an F. Ratzel oder den Superintendenten.

Jeden Donnerstag Abend großes Promenaden Concert mit brillanter Illumination des Gartens, und Aufsteigen von Luftballons.

jn14 ny8 1M W. Connell.

N. B. Die vierte und sechste Straße Eisenbahn fährt alle 10 Minuten bis spät Abends die zum Eingangsthor.

Umgezogen!

Barbier Saloon!

—von—:

George Bender.

No. 212 Jeffersonstraße Südseite zw. Jackson und Hancock

Meinen Freunden u. Gönnern sowie dem geehrten Publikum die ergebene Anzeige daß ich meinen Barbier Salon nach obigem Platze verlegt u. denselben auf's Eleganteste eingerichtet habe. Ich empfehle mich außerdem zum Lohnwaschen, Schönfärben, Ueberfassen, Durchsetzen, Impfen u. s. w. unter Zusicherung prompter und reeller Bedienung, dem bisher mir geschenkten Wohlwollen dankend, bitte es ferner gefällige Aufträge.

jl6 3M ts Geo. Bender.

No. 212, Jeffersonstraße, Südf. zw. Jackson u. Hancock.

Danksagung.

Der Unterzeichnete fühlt hierdurch allen seinen Bekannten und Freunden, sowie den Herren Aerzten Louisville's u. der Umgegend seinen verbindlichsten Dank für das ihm bisher erwiesene gütige Vertrauen ab und hofft, daß die selben ihm auch in seinem neuen Geschäftslokal wieder mit ihren Aufträgen beehren werden.

jl6 1M George Bender.

No. 212 Jeffersonstraße, Südf. zw. Jackson u. Hancock.

Turtle Suppe Lunch!!

Franz Walter's Saloon.

Green Straße, zwischen Shelby und Campbell.

Sonntag Vormittag 10 Uhr



werde ich meine werthen Freunde und Gäste mit einer ist Feinen Turtle-Suppe als Lunch auf's Beste bewirthen und mit den vorzüglichsten Getränken, namentlich Lüdemann, Löwigem Lagerbier aufwarten.

Die Herren Landsleute sind ebenfalls eingeladen.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein

ag5 2m Franz Walter.

(Eingesandt.)

Gruß aus Louisville, Ky.

An unsern geliebten Neffen

Ludwig Steinhardt in Wanfried.

Ein Willkomm' Dir, Du tapf'rer, muth'ger Krieger,
Ein herzlich Willkomm' aus America,
Begrüße Dich, als Helden und als Sieger
Im theuren Heimathland Germania!!

Die Stirn' geschmückt, mit grünem Lorbeerkranze,
Mit ehrnem Ordenskreuz geziert die Heldenbrust,
Kehrst froh Du heim im stolzen Siegesglanze
D'rum sei gegrüßt, mit Herzlichkeit und Lust!

Heil Dir und Glück, am heimathlichen Herde,
Wo Deine Theuren bangten für Dein Wohl.
Heil Dir und Glück, nach blut'ger Kriegsbeschwerde,
Heil Dir und Glück, als Deiner Thaten Zoll!!

Mög' Ruh' und Frieden, die durch Blut errungen,
Jetzt hoch beglücken alle deutschen Gau'n!
Ein einig Deutschland hat der Krieg bedungen,
D'rum mag es hoffend in die Zukunft schau'n!—

Mög Zeit die tiefen Wunden mild vernarben
Die schwer getroffen manches arme Herz,
Auf daß es nicht in Sehnsucht mög verderben,
Nicht bang' erliege seinem herben Schmerz!—

Dann wird die Zukunft sich zum Glanz erneuen,
Für Kaiser, Volk und unser Vaterland!
Ein einig Deutschland kann den Bund nur weihen
Und fest verketten so das schönste Land!!

Nimm hin das Lied, das Dir aus fernem Lande
Mit treuem Herzen, innig ist geweiht,
Und glaub', daß auch an des Ohio's Strande,
Man gern' die Krone dem Verdienst verleiht.

Es mögen Sonne, Mond und Himmelssterne,
Dir bringen froh, im feurig, schönsten Glanz',
Mein Lebewohl, aus weiter, weiter Ferne,
Fort, hin zu Dir, im Meeres-Wellentanz!!

Gewidmet von Betty Wittgenstein,
nee Koppel.

Louisville den 6. August 1871.

☛ Knightstown und die Umgegend, Indiana, ward am 2. von einem furchtbaren Hagelwetter heimgesucht, welches Fensterscheiben zertrümmerte, das Korn in den Boden schlug und viele Thiere tödtete. Ein Mann verlor allein fünfzehn Schweine.

☛ Zu Stanford, im County Lincoln ist gegenwärtig Wasser sehr rar. Die Einwohner müssen fast eine Meile weit schicken, um Wasser zu bekommen. Die anhaltende Dürre hat in verschiedenen Theilen jenes County dem Korn großen Schaden zugefügt.

☛ Wir behaupten, daß der Herr von Hopkinsville uns um keine einzige Stimme gebracht hat. Die deutschen Demokraten werden für uns stimmen und wir werden uns davon persönlich überzeugen, sobald wir nach der Wahl einen Auszug aus den Polbüchern genommen, mit dem Namen derer die für uns stimmten.

☛ Am vorigen Dienstag traf ein Blitzschlag den in der Nähe von Owensboro gelegenen Gemüse- und Obstgarten von Joch. W. Funk und zerstörte auf einem Flächenraum von 50 Fuß Länge und 20 Fuß Breite vollständig allen angepflanzten Kohl, Melonen und Reben. Die Kohlblätter hatten das Aussehen, als ob sie mit kochendem Wasser gebrüht worden seien und waren in lauter Streifen zersplittert.

☛ Ein kühner Straßenraub ward am Dienstag Nachmittag in der Nähe von Calhoun im County Green verübt. Joseph Faith, ein Bewohner des County McLean, wart dort von zwei Berittenen angehalten, die ihm seine in mehr als 700 Dollars bestehende Baarschaft abverlangten. Er leistete entschlossenen Widerstand, ward jedoch überwältigt und dann ausgeplündert. Das geschah am lichten Tage auf einer ziemlich belebten Land-Straße.

☛ **Montag Vormittag zehn Uhr servire ich für Republikaner und Demokraten einen ganz famosen Wahltagsbraten. Sonstige Delikatessen werde ich aufzutischen nicht vergessen.**

A. F. Krämer,
dritte Straße, zw. Markt u. Jefferson.

☛ Herr Franz Walter, Greenstraße, zw. Shelby und Campbell, regalirt heute Vormittag 10 Uhr seine Gäste mit einer Turtlesuppe als Lunch.

☛ Rache einer Frau. Die Frau eines am untern Ende der Stadt wohnenden Grocers hatte diesen in Verdacht, daß er auf Abwege gehe. Vor einigen Abenden folgte sie von Ferne ihrem das Haus verlassenden Gatten u. sah ihn in eine Lasterhöhle eintreten. Ihr Verdacht war also bestätigt. Wüthend drang sie in das verrufene Haus ein und begann ohne Weiteres auf die Insassen desselben einzuhauen. Der treulose Gemahl rettete sich durch eine Hinterthür, seine Frau aber setzte ihre Angriffe auf die weiblichen Bewohner fort, warf mit Stühlen nach denselben, zerbrach Spiegel, zerriß Bettüberzüge und richtete eine allgemeine Zerstörung an. Nachdem sie ihr Müthchen abgekühlt hatte, kehrte sie nach Hause zurück. Den Empfang, den sie ihrem treulosen Gemahl bereitet, mag der Leser sich selbst ausmalen.

☛ Die Quittungen über eingegangene Abonnements-Beträge werden wir in der nächsten Nummer publiciren.

☛ Rev. J. H. Haywood wird heute Nachmittag um 5 Uhr auf dem zwischen der 11. u. 12. und Jefferson und Greenstraße liegenden Pionier-Friedhofe eine Rede über Mäßigkeit halten.

☛ Kuklux. Aus Bagdad wird hierher geschrieben: Die Kukluxer sind wieder an der Arbeit. Sie bedrohen die Neger mit allen möglichen Strafen, wenn sie es wagen sollten, am nächsten Montag für die republikanische Candidatenliste zu stimmen. Das ist Kentuckier „Chevallerie."

☛ Der „Cannelton Reporter" meldet, daß Hr. John Mason auf dem an Deer Creek in jenem County, drei Meilen vom Ohio gelegenen Lande des Hrn. Nathaniel Goatley, eine werthvolle Kohlenmine entdeckt hat. Es ist eine drei bis vier Fuß mächtige Schicht, und zwanzig Fuß unter derselben befindet sich eine fast drei Fuß dicke Lage Eisenerz und ungefähr dreißig Fuß unter dieser abermals eine Lage Eisenerz, die sechs Fuß mächtig ist.

☛ Im Jeffersonviller Zuchthause grassirte seit den letzten vier Wochen die rothe Ruhr. Nicht weniger als hundert Sträflinge litten an derselben, doch sind bis jetzt nur vier dieser Krankheit zum Opfer gefallen, denen höchstwahrscheinlich noch drei nachfolgen werden. Das einzige unfehlbare Radikalmittel gegen rothe Ruhr ist Einhüllung des Leibes in ein nasses Tuch, welches dicht mit einer wollenen Decke umwickelt wird. Diese Kur vertreibt die Krankheit zuweilen schon nach einer halben Stunde, aber sie bringt natürlich den Aerzten nichts ein.

☛ Unsere Leser werden sich erinnern, daß der Demokrat Beck unlängst die republikanische Finanzverwaltung zu verdächtigen suchte und daß seine Expectorationen auch ihren Weg in die Spalten des hiesigen deutsch-demokratischen Blattes fanden, nachdem sie bereits Tags zuvor von den englischen Blättern gebracht worden waren. Herr Edgar Needham widerlegte darauf die Beschuldigung Becks in so klarer und bündiger Weise, daß die demokratischen Organe nichts mehr zu sagen wußten.

Da auf einmal erscheint hier in Louisville ein gewisser Habercom aus Hopkinsville, ein harmloser Mensch, denn an der Erfindung des Schießpulvers ist er gerade so wenig schuld, wie sein spezieller Freund Herr Georg Philip Doern. Dieses Menschenkind also das erst wenige Jahre im Lande und kein Bürger der Ver. Staaten ist, ließ sich von demokratischen Blättern als gewaltiger „Redner vor dem Herrn" herauspusten und behauptete frisch von der Leber weg, daß die Republikaner Erzspitzbuben und Diebe seien. Was dieser Mensch sonst noch sagte, war so verzweifelt dumm und roh, verrieth so sehr den einfältigen, rohen und frechen Burschen, daß die Demokraten sich ihres neugebackenen Bundesgenossen schämten und die Dreistigkeit des „Anzeigers" nicht begreifen konnten, der ihnen diesen Böotier als einen fähigen Redner empfahl. Würde ein republikanischer Redner sich hier in Louisville so gemein und dumm benommen haben, wie der p. p. Habercom, so würden die deutschen Republikaner diesen Menschen verhindert haben, sich und ihre Partei auf so maßlos stupide Art zu blamiren und lächerlich zu machen. Obwohl der Hopkinsviller am letzten Donnerstag bereits anläßlich der Debatte in der Becks Halle vom republikanischen Auditors-Candidaten schauerlich bloßgestellt und in einer Weise abgefertigt wurde, die einen weniger frechen und schamlosen Menschen zur sofortigen Rückkehr nach Hopkinsville veranlaßt haben würde, besaß dieses Subject dennoch die Insolenz, Tags darauf sich die Abwesenheit des Herrn Krippenstapel zu nutze zu machen und für die wohlverdiente Züchtigung dadurch Rache zu nehmen, daß er den republikanischen Auditors-Candidaten auf unerhörte Art mit Koth bewarf und seine politische Ehrenhaftigkeit in Frage zu stellen suchte. Wir würden von dem p. p. Habercom keine Notiz nehmen, wenn wir nicht wüßten, daß er nur das Mundstück des „Anzeiger" war, welcher die von seinem Büttel erzählten Lügen nicht zu bringen wagte.

Wir wissen, daß ein Candidat während einer Wahl-Campagne die schuftigsten Schmähungen über sich ergehen lassen muß, hatten aber erwartet, daß wenigstens Deutsche gegen Deutsche die Regeln des Anstandes wahren würden. Einem amerikanischen Knownothing, einem irischen Rowdy würden wir eine solche Tactik, wie die vom Anzeiger, resp. Habercom befolgte, nachsehen, wenn aber Deutsche sich dazu hergeben, einen Landsmann niederträchtigerweise zu schmähen, bloß weil derselbe der erste ist, welcher seit dem Bestehen des Staates Kentucky für eines der bedeutendsten Staatsämter nominirt wurde, so wird es unsere Pflicht, im Namen aller Deutschen, die ein derartiges unehrenhaftes Verfahren verdammen, gegen die Ansicht, als werten solche Gemeinheiten von unsern demokratischen Landsleuten gebilligt, entschieden Protest einzulegen. Unsere deutschen Mitbürger werden morgen an der Wahlurne dem „Anzeiger" und Consorten einen Denkzettel geben, der den schmähsüchtigen Verläumdern unvergeßlich bleiben soll.

Sonntags-Vergnügen.

Welch' Vergnügen, welche Wonne,
Sonntag ist's; es lacht die Sonne,
Ladet ein zum Promeniren.
Wollen, Leser, Dich heut führen,
Wo zu hören lust'ge Klänge,
Essen, Trinken giebt in Menge,
Wo man findet, was man will,
Selbst den Herrn von Hopkinsville.

Dies allein sollt schon genügen
In das Freie heut zu fliegen.
Nicht gezaudert, schnell entschlossen,
Keine Ausred', keine Possen!
Leicht ist Phönix Hill erklommen,
Wo der Gast ist stets willkommen;
Otto Brohm dort oben wohnt,
Wo die Lust und Freude thront.

Woodland Garten, wahres Eden,
Labung fächelst Du noch Jedem
Der passirte Deine Pforten;
Nicht zu sagen ist in Worten
Wie so lieblich, prächtig, schön
Jetzt im Schmuck du anzusehn.

Nach dem Löwen Garten fahren
Heute gar sehr munt're Schaaren,
Lassen sich im Grünen nieder.
Papa Ehret, treu und bieder,
Kommandirt: „Sorgt für die Gäste!
Wein hierher, dort Bier, das beste,
Dorthin Schmierkäs'!" und so weiter;
O, wie sind die Gäste heiter!

Schauervoll ganz sondergleichen,
Ist's, aus Gräbern rauben Leichen,
Wie, wo, wann dies ist geschehn
Kann ein Jeder heute sehn
Wie der Räuber wird gefangen,
Dann erschossen und gehangen —
Dann zerrissen in vier Stück —
Wird gezeigt heut eurem Blick.
„Bravo!" tönt's von jedem Munde
Wenn um mitternächt'ge Stunde
Diese Scene sich abspielt,
Weil man darauf leichter fühlt.
Auf drum heute; nach Becks Halle,
Ins Theater gehen Alle
Denn so fürchterliche That
Noch Niemand gesehen hat.
Ist das grause Spiel zu Ende
Schüttelt man sich froh die Hände
Sagt einander „Gute Nacht!
Avelli hat's gut gemacht."

☛ Es ist eine bekannte Thatsache daß Herr Klauber von keinem seiner hiesigen Concurrenten bezüglich der Schönheit der von ihm gefertigten Photographs überflügelt wird. Letztere sind wirkliche Meisterwerke, für die Genialität dieses Künstler beredtes Zeugniß ablegend.

☛ Das Benefiz für Herrn Heinrich Graff, zu welchem derselbe sich „Lumpaci Vagabundus" oder „das liederliche Kleeblatt" ausersehen, findet künftigen Mittwoch, den 9. d. statt und wird die Vorstellung, bei der Beliebtheit des Benefiziaten, gewiß eine äußerst zahlreich besuchte sein.

☛ Theater. Die heutige Vorstellung im Sommer-Theater von Beck's Halle bringt das effectvolle Schauspiel „Der Leichen-Räuber" von Charlotte Birch-Pfeiffer. Dasselbe wird in neun Bildern sich entrollen und den tiefsten Eindruck auf das Auditorium äußern. Die Sprache ist äußerst schön, die Rollen gut einstudirt und ein vortreffliches Zusammenspiel der Mitwirkenden außer Zweifel. Hoffentlich hat die herrliche Witterung Bestand, in welchem Falle das Theater wiederum sehr gut besucht sein wird.

☛ Mit Vergnügen geben wir nachstehender Aufforderung vieler geachteter Bürger dieser Stadt an Herrn Emil Laßwitz und dessen Entgegnung hierauf Raum in unsern Spalten. Der Inhalt dieser Correspondenz spricht am Besten für sich selbst.

Herrn Emil Laßwitz, hier.

Die Unterzeichneten nehmen Veranlassung, in Rücksicht und Anerkennung Ihrer Bestrebungen im Interesse des hiesigen deutschen Theaters, an Sie die Aufforderung zu richten, einen Plan zu entwerfen, wie das Bestehen eines ständigen deutschen Theaters in Louisville gesichert werden könnte, und uns darüber Ihre Vorschläge zu machen, indem wir uns bereit erklären, Ihnen zur Erreichung dieses Zweckes behülflich zu sein. — Wir sind überzeugt, daß der Aufschwung der deutschen Politik in unserem Vaterlande auch hier in unserer Stadt den allgemeinen Wunsch hervorrufen wird, deutsche Nationalität und deutschen Geist durch ein deutsches Theater, als ein Zeichen der Bildung und Intelligenz für die Dauer würdig vertreten zu sehen.

Louisville, 31. Juli 1871.

J. A. Benninger.	Jos. Harthausen.
Wm. G. Schmidt.	J. J. Fischer.
E. Sincere.	A. R. Struck.
Aug. Horshmann.	Wm. Göpper.
Aug. Wilhelm.	W. Ehrmann.
E. Hinecke.	Aug. Coldewey.
Louis Weber.	L. Eckstenkemper.
C. J. Ratble.	John Normann.
E. Klabber.	Aug. Schuler.
C. C. Ruser.	J. Dorn.

Sehr geehrte Herren!

Auf Ihre freundliche Aufforderung werde ich mir erlauben, Sie zu einer Versammlung und Besprechung freundlichst einzuladen, und wegen deren Anberaumung vorher bei Ihnen persönlich vorzusprechen.

Hochachtungsvoll

Emil Laßwitz.

Omnibus.

Der Unterhaltung und dem Humor gewidmet

Herausgeber: Wilhelm Kriwenstapel.

Sonntag, 6. August 1871.

Der Raub Straßburgs im Jahre 1681.

Vaterländischer Roman in drei Theilen von

Heribert Rau.

(Fortsetzung.)

Nacht und Schmerz.

In dem Schlafzimmer des Syndicus Frantz herrschte tiefe Stille. Die Vorhänge an den Fenstern waren—obgleich es heller Tag—niedergelassen, so daß nur ein trüber Dämmerschein über dem eben nicht großen Raume lag, dem der leise, taktmäßige Pendelschlag der Uhr noch mehr Unheimliches und Beängstigendes gab. Auch die Vorhänge des Bettes waren so weit zugezogen, daß nur ein kleiner Zwischenraum einen Blick auf Denjenigen zuließ, der in demselben schlummernd lag; .....und dies..... war Syndicus Frantz selbst.

Frantz war von der Audienz in Colmar schwer erkrankt zurückgekommen.

Es war keine eigentliche festausgesprochene Krankheit, die ihn niedergeworfen, wohl aber ein ganz eigenthümliches Siechthum, das ihn an das Lager fesselte.

Die Medizin lag damals noch sehr im Argen; und da auch der Hausarzt des Syndicus ein schlichter, gutmüthiger Mann, keineswegs aber eine wissenschaftlich-hervorragende Größe war, so blieb die Ursache der Krankung ein Räthsel. Im Anfang traten brennende Schmerzen und Krämpfe im Magen auf, auch Erbrechen, Durst und Angst; nach und nach aber ließen diese Erscheinungen nach und es folgte ihnen eine ungemeine Entkräftung und ein auffallend vermehrter Schlaf, die aber beide allerdings seit den acht Tagen der Rückkunft so bedeutend zugenommen, daß der Hausarzt den Kopf vollständig verlor, während Mutter Hedwig, Alma und Hugo—ja ein großer Theil der Bürgerschaft—in der größten Angst und Besorgniß schwebten.

Auch bei Meister Wenck war dies der Fall;.....aber.....bei ihm war noch mehr: Wenck schien wie verwandelt; irgend etwas mußte seine Seele furchtbar niederdrücken; er war schweigsamer wie je, und statt seines beliebten: „Wer weiß, wozu's gut ist!“ schüttelte er nur finster brütend sein Haupt.

Es mußte ihn—das sah man wohl—ein schwarzer, furchtbarer Gedanke verfolgen;.....aber .....er sprach ihn nicht aus.....gegen Niemand, nicht einmal gegen Hugo von Zedlitz.

Auch heute war Wenck im Hause des Syndicus gewesen, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen.....auch heute hatte er es trüb und mit finsterem Kopfschütteln verlassen.

Frantz lag noch immer völlig entkräftet—eine Art Schlafsucht in dem Armen. Der Arzt sprach von einem Schlaganfalle und ließ wenig Hoffnung. Hedwig, Alma und Hugo waren außer sich vor Schmerz.

Wie natürlich, verbreitete sich die unselige Nachricht von dem bedenklichen Zustande des Syndicus alsbald auch in der Stadt, woselbst sie um so mehr Theilnahme fand, als mit ihr zugleich eine weitere Schreckensbotschaft unter das Volk drang, eine Botschaft, die sofort bewies, was Straßburg schon jetzt durch die Abwesenheit des Syndicus im Magistrate verlor. Hier nämlich war von der Günzer'schen Parthei—die jetzt, da den Patrioten ihr Hauptführer fehlte, gewonnenes Spiel hatte—ein Beschluß durchgesetzt und augenblicklich auch in Ausführung genommen worden, der die ganze Stadt in Schreck und Aufregung versetzte.

Ludwig XIV. hatte nämlich, ehe er sammt dem Hofe Colmar verlassen, durch Louvois dem Magistrate von Straßburg nochmals seine freundnachbarlichen Gesinnungen und die Versicherung seines allerhöchsten königlichen Wohlwollens ausdrucken lassen, dabei aber auch von dem Straßburger Magistrate ein gleiches Entgegenkommen verlangt. Den Beweis für dies Entgegenkommen sollten aber die hochedlen und hochmögenden Herren dadurch beurkunden: daß sofort der gegen Kehl hin angebrachte Brückenkopf zerstört und abgetragen werde. Nur eine unbedeutende Verschanzung könne Frankreich dort dulden.....denn..... dies nur sei der Stadt im Nimwegischen Frieden zugestanden.

Was aber hieß das anders, als eines der wichtigsten Bollwerke Straßburgs aufgeben?.....was anders, als die Stadt von dieser Seite aus einem feindlichen Ueberfalle geradezu blosstellen.

Nie und nimmer wäre denn auch dieser Vorschlag angenommen worden, hätte Syndicus Frantz seinen Platz im Magistrate einnehmen können. Wer aber wußte besser als Louvois, daß Frantz auf dem Tode liege und Günzer das Heft der Regierung vollständig in der Hand habe.

Der Augenblick war also trefflich gewählt.

Die Herren, welche Ludwig XIV. mit den goldenen Ehrenketten bedacht, schwärmten für den großen König, für seine freundschaftlichen Gesinnungen, für seinen Edelmuth, für sein Wohlwollen—Dinge, die man ja nicht zurückstoßen dürfe; während Günzer die Aengstlichen dadurch gewann, daß er den Magistrat beschwor: doch um Gottes Willen Alles zu vermeiden, was das Mißtrauen der französischen Regierung erwecken könnte. Der König und Louvois seien gerade jetzt so freundlich gegen Straßburg gesinnt, daß man sie um keinen Preis der Welt zurückstoßen dürfe.

Wohl kam es zu ernsten Kämpfen..... aber der Führer der patriotischen Parthei fehlte;.....wer nicht bestochen war, ließ sich einschüchtern.....und der Beschluß: den Wünschen Frankreichs nachzukommen, ging nicht nur durch, nein!.....er wurde sogar auf der Stelle zum Staunen und Schrecken der ganzen Bürgerschaft—in Ausführung gebracht.

Wenck schäumte vor Wuth;..... die Zünfte eilten auf ihre Stuben,.....flammende Reden wurden gehalten, Deputationen in aller Eile gewählt und an die Regierung abgesandt;—Hugo von Zedlitz suchte mündlich und schriftlich den höheren Theil der Bürgerschaft nebst allen Patrioten zu einem sofortigen Protest anzufeuern.....vergeblich!.....in den höheren Schichten vereitelten Aengstlichkeit oder Corruption jeden derartigen Schritt, und außerdem kam ja alles zu spät;.....denn.....während man zusammen kam, Reden hielt, schrieb und Unterschriften zu dem angedeuteten Proteste sammelte,.....war bereits das beste und stärkste Bollwerk Straßburgs gefallen.

Hugo brachte die Schreckensbotschaft Alma und Mutter Hedwig, die—an dem Bette des Bewußtlosen sitzend—jetzt in doppelter Verzweiflung auf den geliebten, am Rande des Grabes schwebenden Gatten und Vater blickten. Ach! seiner starken Hand war jetzt auch das Steuerruder des kleinen Staatsschiffes entglitten.....und...auch dieses trieb rettungslos dem Abgrunde entgegen.

Und doch war dies noch nicht alles Weh, was Alma trug: Neben dem Schmerz über den auf den Tod erkrankten Vater, ...neben dem Schrecken, der Angst und Besorgniß über die Vaterstadt und ihre Zukunft, beugten sie auch noch die schrecklichen Schicksalsschläge nieder, die gerade jetzt die ihr befreundete Wittwe, Frau von Bernhold getroffen.

Stadtschreiber Günzer hatte sich nach jenem Tage, an welchem er auf so ungeziemende Weise die Kühnheit gehabt, um die Hand seiner hohen Gönnerin, der noch den kaum begrabenen Gatten beweinenden Wittwe, anzuhalten—nicht mehr auf Plobsheim sehen lassen.

War dies nun auch Frau von Bernhold lieb, so klangen ihr doch fort und fort die drohende Worten in die Ohren: „Sie werden es eines Tages bereuen!“ Und diese Worte ängstigten sie um so mehr, als sie selbst von den Familienpapieren so gut als gar nichts wußte, Günzer aber—schon seit Jahren mit dieser Sache vertraut—sie ganz in der Hand hatte.

Frau von Bernhold war dabei mehr um die Zukunft ihrer Kinder, als um ihr eigenes Geschick besorgt. Uebrigens redete sie sich auch die Möglichkeit aus, daß Günzer—der ja doch ihrer Familie alles verdankte—das ihm geschenkte Vertrauen mißbrauchen könne. Sie schrieb nachgerade sein taktloses Auftreten gegen sie, seiner, ihr wohlbekannten Habsucht zu. Entnüchtert und ruhiger geworden, bereute er sicher—so wenigstens dachte die junge Wittwe—sein Thun. Sie war ja eine jener schlichten aber guten Frauenseelen, die bei ihren Mitmenschen lieber das Gute als das Schlechte annehmen.

Das Böse—hatte sie gegen Alma geäußert—ist ja nicht in dem Menschen, sondern an ihm. Es kommt mir immer vor, wie ein schmutziges Kleid seiner ursprünglichen reinen Seele. Er kann es ablegen, wenn er nur ernstlich will, und dann steht ihm das reinliche der Tugend und der Rechtlichkeit immer zur Hand. Jeder Mißklang in den Menschen und unter ihnen löst sich endlich doch auf in den harmonischen Akkord des Universums.

Aber Alma war nicht mehr bei ihr; die Krankheit des Vaters hatte sie nach Hause gerufen, und.....in der Einsamkeit werden alle unsere Sorgen schwerer.

Was half es, daß das herrliche Gut Plobsheim im reichsten Sommerschmucke vor ihr lag. Ihr gedrücktes und beängstigtes Herz hatte, in ihrer jetzigen Lage, keinen Sinn für die Schönheiten der Natur, für welche die kleine Frau doch sonst so zugänglich gewesen. Deuchtete es ihr doch, als ob über Allem: über ihrem schönen Garten, über dem Schlosse, ja über der ganzen Welt und Menschheit ein schwarzer Schleier liege.

Ihr Herz war so voll, daß es zu zerspringen drohte. Jede neue Blume, jeder Ton der Musik konnte sie weinen machen.....der bloße Anblick ihrer Kinder that es oft genug, und während sich die Brust willenlos unter schweren Seufzern hob, suchten ihre Gedanken angstvoll einen Ausweg aus der mißlichen Lage, in welche sie—als Herrin des Gutes und des Schlosses Plobsheim—durch die Anforderungen der Alles an sich reißenden Reunions-Kammern, den Tod ihres Gatten und das Betragen ihres Anwalts gerathen.

Nur in einem fand sie noch Trost und Aufrichtung: in der Religion. Wie eine vom Gewittersturm niedergebeugte Blume sich an den lichten warmen Strahlen der Sonne emporzuheben strebt, so blickte die trauernde Wittwe zu Gott empor, auf ihn bauend, auf ihn vertrauend, ihr Schicksal in seine Hände legend.

So saß sie auch heute Morgen an einem Fenster des Schlosses und schaute—nachdem sie ihr Herz durch ein inbrünstiges Gebet erquickt hatte—gedankenvoll in die reiche Landschaft hinaus. Sie hatte—da Günzer sich gar nicht mehr sehen ließ—den Entschluß gefaßt, einen anderen Rechtsanwalt mit der mißlichen Plobsheimer Angelegenheit zu betrauen. Zu dem Ende wollte sie sich am kommenden Morgen nach Straßburg begeben, mit dem neugewählten Rechtsbeistande die Familien-Archive in ihrem Hause in der Stadt selbst noch einmal nach den verhängnißvollen Urkunden auf das sorgfältigste durchsuchen und sich dann, ebenfalls in eigener Person, an die Reunions-Kammern, nöthigenfalls an den König selbst wenden. Hier—am Throne des großen Ludwigs—mußte ja doch unter allen Umständen Recht und Gerechtigkeit zu finden sein.

Schon der Wille, kräftig zu handeln, erhebt und erleichtert eine niedergedrückte Seele.—Es kam daher wie ein leiser Trost in das Herz der Wittwe, und dieser Trost und die innere Kraft wuchsen, wenn sie die Blicke auf ihren Kindern ruhen ließ, die sich schweigend an die schweigende Mutter schlossen. Das Jüngste saß dabei auf ihrem Schoße, die beiden anderen drückten ihre Lockenköpfchen an ihre Knie.

O! es war ein schönes, ein reizendes Bild, als sie die Kleinen nun unter Thränen herzte und küßte. Das Weib ist ja alles durch die Liebe; aber die Liebe ist erst dann alles bei ihm, wenn sie sich zur Mutterliebe verklärt hat. In dieser liegt des Weibes größte Stärke, die ganze Aufgabe ihres Lebens.

Das fühlte auch Frau von Bernhold in diesem Momente so recht klar, und mit diesem Gefühl steigerte sich ihre Willenskraft unendlich.

Jetzt wäre sie schon gerne heute abgereist!— —

Aber.....was ist das, was sich dort auf dem Wege gegen Schloß Plobsheim herbewegt?

Der aufwirbelnde Staub läßt kaum die Gegenstände erkennen.

Frau von Bernhold schaute schärfer hin.

Es sind Reiter.

Aber was sollen diese hier?

Die Wittwe erhebt sich, um die langsam Näherkommenden deutlicher zu sehen.

Es sind in der That Reiter.....und... und dazu französische Truppen. Zwanzig bis dreißig Mann.

Eigenthümlich!

Was wollen die Franzosen mitten im Frieden hier?

Führt doch hier keine Landstraße nach einem französischen Garnisonsplatze durch.

Aber wie?.....

Reiten da nicht zwei Männer in Civil an der Spitze der Truppen?

Die unseligen Staubwolken.....man kann nichts erkennen!

Eine Pause entsteht.

In der That.....das sind.....zwei Civilisten!

Plötzlich wankte die Wittwe..... ...sie wird bleich wie der Tod.....es hat sie im Herzen wie mit einem gewaltigen Schlage getroffen.

Sie setzt—an allen Gliedern bebend—das Kind, das sie auf dem Arme gehalten, auf den Boden,.....sie führt die Hand mit der hohlen Fläche an die Augen, um besser zu sehen.....

Gerechter Gott!.....nein!.....es kann nicht sein?.....und doch.....die beiden Männer in Civil.....sind .....Günzer und.....sein Schwager Kämpffer!

Was wollen diese hier?.....auf Plobsheim?.....in Begleitung von französischen Truppen?

Frau von Bernhold muß sich an einem Stuhle halten. Die Besinnung droht sie zu verlassen.....

Jetzt biegen die Reiter in den Weg, der in den Schloßhof führt.....

Jetzt schlagen die Hufe auf dem Pflaster des Schloßhofes.....

Günzer und Kämpffer steigen ab.....

Die Reiter halten hinter ihnen.....

Aber was hat Günzer vor?.....Er geht nach der Glocke die zum Zusammenläuten der Dienerschaft bestimmt ist.

Was ist das? wer hat hier zu befehlen?—ruft Frau von Bernhold.

Sie will hinunter.....aber die Kräfte versagen der kleinen Frau ihre Dienste. Sie steht wie gefesselt.

Horch! wie die Glocke so laut und herrisch ertönt!

Die Dienerschaft eilt herbei: aus dem Schlosse, aus dem Garten, aus den Ställen kommen sie hervor.....und.....stehen starr vor Staunen.

Fünf und zwanzig Mann französische Reiter mit gezogenen Schwertern!.....

Und hier der Herr Stadt- und Rathsschreiber Günzer aus Straßburg..... streng, ernst und stolz um sich blickend.

Still!.....er wird sprechen!.....

Und Günzer zieht ein Pergament mit großen Siegeln aus der Tasche und liest laut und feierlich:

„Im Namen seiner glorreichen Majestät, Ludwig XIV., König von Frankreich, und der zu Recht bestehenden Reunions-Kammern, geben wir hiermit allmänniglich kund und zu wissen: daß, nachdem erwiesenermaßen die Belehnung der Familien von Bernhold und von Zorn mit der Herrschaft (seigneurie) Plobsheim erloschen ist, dieselbe nunmehr an die Herren (seigneurs) Stadt- und Rathsschreiber Günzer und Kämpffer, Syndicus des Niederelsässischen Adels, mit Besitz und Rechten—laut von uns ausgestellter, von Sr. Majestät unterzeichneter Urkunde, — übergangen ist. Wir befehlen somit allen Gliedern der Familien von Bernhold und von Zorn sofort Schloß und Herrschaft Plobsheim zu verlassen, so wie allen zur Dienerschaft gehörenden Individuen den obgenannten sieurs Günzer und Kämpffer als nunmehrigen Besitzer der Herrschaft (seigneurie) Plobsheim den Eid der Treue zu schwören.

Bei diesen Worten ertönte aus einem Fenster des Schlosses ein lauter durchdringender Schrei, begleitet von dem Schreien und Weinen einiger Kinder.

Frau von Bernhold war ohnmächtig zusammengebrochen und lag bewußtlos am Boden.

Im Hofe aber ritten die französischen Dragoner—in einer Reihe aufgestellt—einige Schritte vorwärts. Die blanken Säbel blitzten dabei gar wunderlich in der Sonne.

Seigneur Günzer aber nahm der erschrockenen, an allen Gliedern bebenden Dienerschaft als nunmehrigen Herr und Besitzer von Plobsheim, für sich und seinen Schwager, den Eid der Treue ab.

Günzer hatte in der That bei den Reunions-Kammern ein gefälschtes Aktenstück vorgelegt, nach welchem die Belehnung der Familien von Bernhold und von Zorn mit der Herrschaft Plobsheim abgelaufen war. Auf die Empfehlung Franz Michel le Telliers, Marquis von Louvois hin, empfingen er und sein Schwager hierauf dieselbe ohne Weiteres. Sie ward sofort von der betreffenden Behörde einregistrirt.

Als die Sonne sank, schwankte eine bleiche Dame—ein kleines Kind auf dem Arm, zwei andere neben sich—dem Schloßweg entlang der Landstraße zu.

Es war.....Frau von Bernhold mit ihren Kindern!.....

Günzer hatte sie, ihres fußfälligen Flehens, ihrer Thränen, ihres Jammers ungeachtet, unerbittlich aus dem Schlosse ihrer Väter ausgewiesen!

Das Geheimniß.

Francois Michel le Tellier, Marquis de Louvois, trat soeben in sein Arbeitszimmer.

Es war ein ungemein großes, mit fürstlicher Verschwendung ausgestattetes und doch in seinem Totaleindruck finsteres Gemach.

Tapeten von gepreßtem Leder mit reich vergoldeten Blumenbouquets deckten die Wände. Alte Bilder in schwarzen, kunstreich geschnitzten Rahmen, vortreffliche venetianische Spiegel in Cartouche-Einfassung, Marmortische mit ausgeschweifen Platten auf vergoldeten Bocksfüßen zeigten sich in Menge. Die gewaltigen Fauteuils, die ringsum standen, waren von so schöner und kunstreicher Arbeit, daß das Herz eines Alterthümlers unserer Tage bei ihrem Anblicke vor Freude hoch aufgeschlagen haben würde.

Ueber den Thüren zeigten sich herrliche Basreliefs von John Bacon dem Jüngeren: eine Geisterscene aus Milton's verlorenem Paradiese und die Scene aus Titus Andronicus darstellend, in welcher der Knabe Lucius, dem seine—der Zunge beraubte—Mutter Larinia nacheilt, scheu flieht und erschrocken seinem Großvater Titus Andronicus und seinem Oheim Markus zueilt, weil er seine Mutter für wahnsinnig hält.

Die Hauptzierde aber machten Prachtstücke: Becher, Kannen und Trinkgeschirre in getriebenem Gold und Silber und namentlich glänzender Waffenschmuck aus, der an den Wänden in schön geordneten Gruppen malerisch angebracht war. Und auf dieser letzten Zierde ruhte denn auch der Hauptstolz des Herrn Staatssekretär und Kriegsministers, da ein Theil dieser Waffen an die Feldzüge nach Flandern und der Frauch-Comte, sowie an manche andere Siege erinnerten.

Kostbare Teppiche deckten den Boden; die Fenster verhüllten Vorhänge von schwerem, dunkelem Sammt, der, auf seine Bestimmung eifersüchtig, dem Tageslicht kaum den Zutritt erlaubte, während ein kolossales Kamin von dunklem Marmor, von dem Wappen des Marquis überragt und von riesigen Karyatiden getragen, eher einem Grabdenkmale, als einer Zimmerausschmückung glich.

Landkarten, Bücher, Pergamente, Stöße von Acten und eingegangenen Berichten deckten die Tische; auf den Fauteuils aber lag dicker Staub, zum Beweise, daß hier eben so selten Jemand zu der Ehre des Niedersitzens gelangte, als in der Gegenwart Sr. Majestät. Durften sich dort die Minister—selbst im Staatsrathe—nicht niederlassen, wie hätte ihr Stolz diese Vertraulichkeit gegen Andere, ihnen Untergebene, zugelassen. Dort gedemüthigt, rächten sie sich in ihrer eigenen Umgebung durch ein doppelt hochmüthiges Auftreten.

Ernst, finstere Prachtliebe und eine stolze Strenge charakterisirten das weite Gemach;—gewaltig aber hob diesen Eindruck noch die Stille, die in ihm herrschte, obgleich sich an zwanzig Edelleute in demselben befanden.

Alle standen schweigsam, die mit breiten Goldtressen gezierten Hüte in den Händen.

Und doch waren dies, die in das Heiligthum Befohlenen;.....in den Vorzimmern des Ministers befanden sich an dreihundert Edelleute.

Aber diese kleine Gruppe von ohngefähr zwanzig Männern war wunderbar zusammengesetzt. Alle standen neben einander in einem weitgeschweiften Halbkreise, dem gewaltigen—jetzt noch leeren Fauteuil gegenüber, der für den allmächtigen Minister bereit gesetzt war.

An der Spitze des Halbkreises, der in der That aus Statüen zusammengesetzt schien, befand sich—dem Zeitgeiste entsprechend—ein Stellvertreter der Kirche. Es war eine lange, blasse, abgezehrte Mönchsgestalt, die trefflich als Modell für den frommen Schächer hätte passen können. Ein solches Heuchlergesicht war gewiß noch nie dagewesen. Seine dürre Figur, seine gelbliche Gesichtsfarbe, das braune härene Gewand, die langen knochendürren Finger, der lauernde Blick... dies alles zusammengenommen, gab ihm eine schlagende Aehnlichkeit mit einer jener großen Spinnen, die an dunklen Orten ihre fast unsichtbaren Netze ausspannen, und, in einem Winkel zusammengekauert, mit gierigen Blicken auf ihren Raub lauern.

In seinen Zügen lag dabei so ganz das geist- und seelenlose Wesen, das jedes frische Leben der katholischen Kirche erstickt und einer weichlichen Schlaffheit, einer todten Form unterordnet. Er war ein Bild des frommen Nichtthuns, das stets zu Lasterhaftigkeit führt und Schurkerei so gerne an die Stelle eines arbeitsvollen Lebens und Schaffens setzt.

Ging er—Pater Medardus, der Beichtvater des Ministers, — an weiblichen Wesen und nun gar an Damen des Hofes vorüber, schien er sie nie anzusehen. Und doch sah er sie.....aber als Gestalten des Verdammten beim jüngsten Gericht, und sich als den Teufel, dem der süße Auftrag geworden, sie in alle Ewigkeit und mit allen Martern der Hölle zu verfolgen und zu quälen.

Dies teuflische Gelüste aber war für ihn so entzückend, daß er mit allen Kräften und Mitteln schon jetzt darnach strebte, einen Anfang auf Erden damit zu machen; dazu aber boten ja die Hugenotten die beste Veranlassung. Des frommen Vaters Morgen- und Abendgebet—gegenüber seinem Beichtkinde, dem Marquis,—war daher die Mahnung, an Wiederaufnahme der alten Ketzerverfolgungen. Pater Medardus ging übrigens d- in mit La Chaise, dem Beichtvater des Kö nigs, Hand in Hand. Bereitete sich doch schon damals jene traurige und schaurige Verfolgungsucht aller Nicht-Katholiken in Frankreich vor, die später—unter der frömmelnden Maintenon—zu einer ewigen Brandmarkung der Regierung Ludwigs XIV. wurde.

In einem Gesetze über den Jansenismus heißt es schon damals: „Wir haben den Plan, alle Unsere Unterthanen für denselben Plan zu vereinigen.“ Auch vollzog der König eine Verfügung, durch welche sechszig zweifelhafte Punkte sämmtlich gegen die Hugenotten entschieden wurden.

Auch jetzt sann Pater Medardus—sein hohes Beichtkind erwartend—über diesen seinen Lieblingsgegenstand nach.

Ganz anders war die Erscheinung des jungen Mannes, der neben dem Pater stand. Es war ein hübscher Cavalier, Herr von Chamille, der Träger eines alten Namens. Seine Züge verriethen Geist, Kühnheit und ein leidenschaftliches Streben nach Vorwärts. Stolz thronte in ihnen, neben Jugendfrische und kecker Lebenslust.

Herr von Chamilli hielt nicht wenig auf sich selbst. Da er aber ein offener Kopf und ehrgeizig war, so begriff er schon früh: daß auch das schönste Gemälde ohne günstige Beleuchtung kalt läßt.

Er suchte also die Strahlen der ministerlichen Gunst auf, da jene der Sonne der Majestät doch noch zu hoch über seinem Haupte dahinstrichen. Und er hatte Glück, der Chevalier Chamilli: Louvois hatte die Gnade — vielleicht auch den Scharfblick, ihn unter den Hunderten von jenen jungen Edelleuten hervorzuheben, die in seinen Vorzimmern um die Gunst einer Heranziehung tagtäglich warben.

Schon öfter war Chamille zu kleinen Geschäften verwandt worden. Heute hatte er über den Erfolg eines solchen zu berichten; sein Ehrgeiz hoffte dabei, sich jetzt für größere und wichtigere Staatsgeschäfte fähig gezeigt zu haben und daher auch von dem Minister mit solchen betraut zu werden.

Die Jugend ist stürmisch in ihren Er-

wartungen und freigebig in dem Vertrauen, das sie sich selbst spendet. Aber auch darin liegt eine weise Vorkehrung der Natur: Der Mensch ist verloren, der, einzig auf fremde Anerkennung vertrauend, die Selbsterkenntniß und die Thätigkeit, der er naturgemäß seine wirkliche Größe verdanken muß, vernachlässigt.

Der junge Chevalier that dies wahrlich nichts. In der Erwartung, seine Sonne, den allmächtigen Minister, eintreten zu sehen, schwelgte er in phantastischen Träumen der Zukunft, in welchen er sich selbst..... als unumschränkten Minister erblickte.

Davon wußte sein Nebenmann—der Intendant des königlichen Hoftheaters—nicht. Es war Graf Rhulieres, eine kleine, runde, wohlgenährte Figur: das verkörperte ruhige Wohlbehagen, das sich mit stiller Seligkeit und seliger Zufriedenheit in der einmal erlangten Stellung wiegt. Er langweilte sich bei dem Erwarten des Ministers durchaus nicht: dachte er doch mit stillen Lächeln an Donna Antonie Tordesillas, die allerliebste neue spanische Schauspielerin, die er engagirt und an die Blanquette aux champignons und die Mayonaise de poisson, die ihn heute an der Tafel erwarteten.

Seine Augen glänzten dabei wie zwei Sterne in dunkler Nacht, während seine Lippen feucht von Sehnsucht und Vorgeschmack wurden. Wie mit Harfentönen klang es beständig in seiner Seele: Donna Antonie Tordesillas und Blanquette aux champignons!

Der ernste vornehme Herr an seiner Seite ärgerte sich ordentlich über diese stille Glückseligkeit des kleinen dicken Intendanten, den er—als Rath der Reunionskammern des Elsasses — schon in seiner Stellung, als Leiter der Bühne, auf das Gründlichste verachtete. Generalprocurator Forbonnais drückte daher mit wegwerfender Miene die Augen zu... und ließ die wichtigen Gegenstände und Verhandlungen an seiner Seele vorüberziehen, über welche er dem Minister Bericht zu erstatten hatte.

Auch in der weiteren Gesellschaft herrschte eine seltsame Mischung: Officiere, Rechnungs und Verwaltungsbeamte des Kriegsministeriums,—Secretäre der verschiedenen Abtheilungen dieses Departements mit Actenstößen,—Räthe der Krone und Herren des Hofes befanden sich hier.

Ueber Allen aber lag ein gewisser Ernst, eine nicht zu verkennende Gedrücktheit, die eine eigenthümliche Folge der hier herrschenden Atmosphäre zu sein schien; denn selbst in der Nähe des Königs lastete es weniger schwer auf den Audienzsuchenden, als hier. Jedermann fürchtete den unbegränzten Stolz, den scharfen Hohn und die rücksichtslose Strenge Louvois.

Und jetzt trat er ein—der Mann seiner Zeit—der gefürchtete Staatssecretär und Kriegsminister Ludwig's XIV., Francois Michel le Tellier, Marquis de Louvois.

Alles beugte sich tief,.....so tief, wie vor dem Könige.

Louvois schritt hochaufgerichtet vorüber. Das mit dem, mit Federn geschmückten Tressenhute bedeckte Haupt neigte sich kaum sichtbar.

Tiefe Stille herrschte im Gemache.

Der Minister nahm Platz;.....die Umstehenden erhoben den Rücken ein wenig, verharrten dann aber sämmtlich in halbgeneigter Stellung.

Ein kalter, hochmüthiger, höhnischer Blick Louvois flog über die Gruppe. Sein stolzes Herz weidete sich an der sklavischen Demuth, die man ihm—dem Allmächtigen—entgegentrug. Le Tellier fühlte in diesem Augenblicke.....daß er.....König von Frankreich war!

Alles schwieg.

Aber auch die Gewaltigen der Erde haben Rücksicht zu nehmen;.....dem Minister gegenüber stand... ein Vertreter der Kirche.....sein Beichtvater.

Thron und Kirche sind nur stark und unüberwindlich, wenn sie Hand in Hand gehen.

Pater Medardus—Louvois haßte und verachtete ihn im Geheimen—stand zwar am tiefsten gebeugt von Allen, seine Heuchlermiene drückte Demuth, Unterwürfigkeit und Frömmigkeit aus;.....aber..... er war Jesuit. Der Marquis kannte ihn durch und durch. Seine Macht war die Macht der Kirche, eine unsichtbare, über die Gemüther und Geister der Menschen herrschende, darum aber um so gefährlicher;.....sie reichte bis nach Rom .....und was war Rom unmöglich?!

Kaiser und Könige hatte es schon zu seinen Füßen gesehen.....was waren ihm, wenn es zürnte, Minister.....auch wenn sie allmächtig schienen? Und bedurfte Louvois, um zu regieren, nicht der Kirche? Ihr war es ein leichtes jeder seiner Handlungen entgegen zu treten.

Ehrwürdiger Vater!—sagte der Minister daher jetzt in einem milderen Tone, als er gewöhnt war gegen Untergebene anzunehmen—welche Angelegenheit führt Euch hieher. Der heiligen Mutterkirche steht das Ohr Eures Beichtkindes stets offen.

Der Aus- und Eingang Ew. Excellenz sei gesegnet!—entgegnete, sich noch tiefer verneigend, mit gefalteten Händen, der Pater. Monseigneur Louvois ist die allgewaltige Stütze der Kirche und des Thrones! Frankreich blüht herrlicher denn je unter dem Zepter seiner allerchristlichsten Majestät, Ludwigs XIV., und der starken Hand Ew. Excellenz!

Der Ruhm und die Größe der Regierung seiner Majestät und das Heil der alleinseligmachenden Kirche sind mein Augenmerk!—versetzte der Minister.—Kann ich neuerdings für beide etwas thun, so sprecht, ehrwürdiger Vater!

Der Jesuit kannte Louvois Eigenheiten: der Minister liebte keine Umschweife. Er hatte als Staats- und Hofmann keine Zeit unnöthig zu verlieren:

Zwei Bitten lege ich Monseigneur zu Füßen.

Und diese sind?

Einmal möge es der Regierung seiner Majestät gefallen, endlich dem immer mehr zunehmenden Luxus im Volke, durch ein Gesetz, zu steuern.

Ist der so groß?—frug Louvois finster, denn er und sein König liebten ihn selbst und wußten, warum sie ihn im Volke und Adel hegten: dem Volke war er ein Spielzeug, das zur Beruhigung diente, ...dem Adel ein Aderlaß, der ihn schwächte und unterwürfig hielt.

Ja! — entgegnete Pater Medardus unter neuem Verbeugen mit mildem frommen Tone—er führt die französische Christenheit dem Verderben zu.

Mir deucht, er ist eine Folge des Wohlstandes?

Das heißt, der Wurm, der schon in dessen zarten Blüthe sitzt.

Er gilt mit Recht, als ein Zeichen steigender Cultur. Uebertreiben soll man ihn nicht. Aber er ist das Kleid der Sitte, das jedes Volk anlegt, welches der Barbarei entwächst;.....als solchem aber möchte ich ihm nicht entgegentreten. Die Sitte kann keinem Menschen erlassen werden; sie ist eine Art Allerweltsprache, ohne die man nie verstanden wird; doch soll der Mensch in sie eben so wenig von Jugend auf hineingezwungen werden, als er ganz unfähig für sie werden darf. Schön aber ist es, wenn sie der Mensch mit freiem Willen ergreift, sie durch die schöne Eigenthümlichkeit seines Daseins veredelt, und so allen Andern in dieser allgemeinen Sprache sich selbst liebenswürdig und verständig macht. So, frommer Vater, steht die Sache Seiner Majestät, so sehe ich sie an.

Früher war es anders, einfacher..... und.....die Menschen waren frömmer. Noch im sechszehnten Jahrhundert kam es häufig vor, daß eine Fürstin einem Fürsten einzelne selbstgefertigte Hemden schenkte.

O ja!—rief hier Louvois, und Blick und Ton konnten sich des Spottes nicht erwehren—und der Mittelstand pflegte nackt zu schlafen. Ich denke wir dürfen froh sein, uns diesem Zustande der Barbarei entwunden zu haben. Uebrigens war es gerade die Kirche, die vor allen Dingen den Luxus einführte und beförderte.....und zwar durch Musik, Gemälde, Sculpturen, ausländischen Weihrauch, bunte Gewänder und kostbare Geräthe.

Zur Ehre Gottes!—rief der Jesuit salbungsreich. — Die heilige Kirche bemühte sich die Kunst einzuführen und damit neben der Größe Schönheit! Aber das ist noch nicht Luxus.

Was ist Luxus?—rief Louvois, den diese neue Einmischung des Paters in die Ansichten der Regierung verdroß.—Jeder Einzelne und jeder Stand, jedes Volk und jedes Zeitalter erklären alles für Luxus, was ihnen entbehrlich scheint. Ihr, Pater Medardus, seid freilich ein so frommer Mann—ein höhnender Blick strich über die lange gebeugte Priestergestalt—daß ihr alle irdischen Dinge verachtet. Indeß..... nicht alle Menschen können Heilige sein. Wir besitzen noch einige Visitationsberichte von Domänen Karls des Großen: auf einem derselben gibt es an Leinenzeug weiter nichts als zwei Bettücher, ein Hand- und ein Tischtuch. Bei Homer speisen die Könige nur Fleisch, Brod und Wein. Soll etwa der königliche Haushalt seiner Majestät Ludwigs XIV. darnach eingerichtet werden?

Monseigneur belieben zu scherzen!—flüsterte der Pater demüthig, und sein Oberkörper nahm fast eine wagrechte Richtung ein—die Kirche will nicht das gesalbte Haupt der Majestät berühren, obgleich der Hof in Wahrheit mit einem guten Beispiele vorausgehen dürfte; wo aber das Volk.....

(Fortsetzung folgt.)

„Steh' ich in stiller Mitternacht."

In Ulm trug bei dem Empfang der aus dem Kampfe heimgekehrten Besatzung die Bierhalle bei der Hauptwache folgende Inschrift:

Als Ihr in stiller Mitternacht
In Frankreich standet auf der Wacht,
Da dachtet wohl in Liebe Ihr
An's ferne gute Ulmer Bier.
Drum, Kameraden, hier herein,
Hier winkt Euch's Liebchen frisch und fein!

Abgetrumpft. Ein Modenmännchen, das sein Ererbtes leichtsinnig verschwendet hatte, sagte zu einem alten Gutsbesitzer: Ihr Rock gehörte wohl schon Ihrem Großvater?

Ich kann's nicht leugnen, erwiderte der Gefragte. Ich behelfe mich mit dem Alten und habe sogar noch die Grundstücke von meinem Großvater!

Die Medizin des Volks.

IV.

Die Anlage zum Schlagfluß.

Von Dr. Löwenstein in Berlin.

Der Schlagfluß ist eine allgemein bekannte Krankheit. Jeder Mensch hat sie beobachtet, jeder Mensch kennt ihre Gefährlichkeit, ja die tödtliche Gefahr, mit der sie verbunden ist. Wie oft hört man die Aeußerung: Ihn hat der Schlag gerührt, oder, getroffen! Ja, Viele mögen beim Schlagfluß gar nicht an eine Krankheit, sondern nur an eine Todesart denken, ein Beweis, daß das Uebel wohl bekannt, aber nicht gekannt ist; man kennt den Namen, man kennt die Tödtlichkeit, aber man kennt nicht das Wesen, man weiß nichts von einer Anlage zum Schlagfluß, und doch ist gerade dieses Wissen nothwendig, wenn ein Nutzen für den Einzelnen, für die Familie daraus hervorgehen soll.

Die Anlage zum Schlagfluß (Apoplerie) spricht sich in der äußeren Erscheinung mehr oder weniger deutlich aus. Es sind dieß Kennzeichen, die, zusammengenommen, den sogenannten apoplektischen Habitus darstellen. Solche Personen sind selten sehr groß, sie sind von kurzer, gedrungener Statur, ihr Kopf ist unverhältnißmäßig groß und dick, der Hals kurz und dick, so daß der Kopf in die breiten Schultern eingekeilt zu sein scheint. Das Gesicht ist roth, oft dunkelroth, auf Stirn und Schläfen sitzen angeschwollene Adern. Diese Röthe, diese Schwellungen steigern sich bei Aufregungen durch Affecte, durch Tafelfreuden und Becherlust, nach körperlichen und geistigen Anstrengungen. Ueppiges schwelgerisches Leben steigert die Anlage, mit der gerade die Neigung zu sinnlichen Genüssen meist verbunden ist. Daraus entwickelt sich die Fettleibigkeit, der starke, umfangreiche Bauch, der hier im Ganzen selten fehlt.

Diese Anlage zum Schlagfluß ist in der Natur deutlich ausgeprägt, wenn sie auch in neuester Zeit von Vielen bestritten und darauf hingewiesen wird, daß so Manchen der Schlag trifft, bei dem von den andeutenden und vorbereiteten Erscheinungen nicht die Rede ist. Damit ist aber nichts bewiesen. Zur Erzeugung von Krankheiten wirken meist innere (disponirende) und äußere, Gelegenheitsursachen, zusammmen. Sie ergänzen sich gegenseitig. Ist die Disposition, die Neigung, die Anlage zu einem Uebel gering, so wird es großer, starker Schädlichkeiten bedürfen, um die Krankheit hervorzurufen; ist aber die Anlage unzweifelhaft vorhanden, so reichen schon geringe Anlässe aus, den Krankheitskeim zur Krankheitsform zu entwickeln.

Die Anlage zum Schlagfluß, die oft als Familieninventarium sich von Eltern auf Kinder erblich fortpflanzt, zeigt ihrem Inhaber die drohende Gefahr, die er verhüten kann, wofern er sich beobachtet und die gebotenen Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht läßt. Sicher ist es, daß Menschen mit dieser Anlage oft in hohem Alter und nicht am Schlagfluß, sondern an anderen Krankheiten, namentlich an Wassersucht sterben.

Was heißt denn nun aber „Schlagfluß?" Wodurch wird der plötzliche, oft blitzschnelle Tod herbeigeführt? Das Blut wird durch irgend welche erregende Ursache in starkem Strome, in heftigem Stoße, nach dem Innern des Kopfes geführt: die Blutgefäße im Gehirn können dem Andrang, dem heftigen Stoße nicht widerstehen, sie zerreißen, eine Portion Blutes tritt aus und übt einen solchen Druck auf das edelste Organ aus, daß das Leben nicht fortbestehen kann. Der Schlagfluß ist also eigentlich eine Gehirnblutung und wird auch oft mit diesem Namen bezeichnet. Doch ist dabei nicht immer eine wirkliche Blutung, ein Blutaustritt in's Gehirn vorhanden. In den leichtern Graden findet nur eine starke Anhäufung von Blut in den Blutgefäßen Statt; diese schwellen, werden durch ihren Inhalt ausgedehnt, erweitert, und üben schon durch diese Fülle und Ausdehnung eine so feindliche Wirkung auf die Hirnsubstanz aus, daß ein Schlaganfall zu Stande kommt. Solche Anfälle milderer Art, bei denen das Bewußtsein, Bewegung und Empfindung nur für einige Stunden sich verlieren, kehren in unbestimmten Zwischenräumen wieder, weil die Gefäße immer dünner, schlaffer, weniger widerstandsfähig werden, und der wiederholt Betroffene erliegt doch schließlich dem tödtlichen Angriff.

Von der Stärke des Blutandrangs nach dem Gehirn und seinen Wirkungen im Innern des Schädels hängen die äußeren Erscheinungen und die Höhe der Gefahr ab. Zuweilen gehen dem Schlaganfall kurze Vorboten voraus, wie Kopfschmerz, Schwindel, Schwarzwerden vor den Augen, Sausen vor den Ohren, Schwerathmigkeit, Beklommenheit, lallende Sprache, selbst Sprachlosigkeit. Oft fehlen die Vorboten, die Kranken oder vielmehr die Gesunden werden wie von einem Blitz getroffen, sie stürzen mit einem Male nieder, sind bewußtlos, ohne Empfindung, theilweise oder vollständig gelähmt. Der Athem ist röchelnd, langsam, schnaubend, Augen verdreht, Mund verzogen, Gesicht schief. Nicht selten ist Anfall und Tod nur ein Augenblick. In diesem Falle hat mit der Zerreißung der Hirngefäße ein starker Blutaustritt in's Gehirn Statt gehabt und einen so feindlichen Druck auf das edle Organ ausgeübt, daß die Lebensflamme sofort erlischt. Ist der Bluterguß nur mäßig, so dauert die Lähmung, die Bewußtlosigkeit, die aufgehobene Empfindung nur einige Stunden, Tage oder Wochen, oder es stellt sich, je nachdem das ausgetretene Blut aufgesogen und wieder in den Blutkreislauf aufgenommen wird, das Denk- und Empfindungsvermögen wieder her, oder eine Lähmung bleibt zurück, eine Lähmung des Gesichts, halbseitige Lähmung des Körpers, Lähmung einer Extremität, eines Arms oder Beins, für kürzere oder längere Zeit, oft für's ganze Leben. Auch Geistesstörungen hat man als Nachlaß des Schlagflusses beobachtet.

Der Schlagfluß läßt sich eher verhüten als heilen. Darum achte man vor Allem auf die Anlage. Wo diese vorhanden, da muß Alles gemieden werden, was das Blut nach dem Kopfe drängt, was hier eine Blutanhäufung, eine Stockung erzeugen kann. Mäßigkeit in allen Dingen ist hier der sicherste Rettungsanker, Uebermaß ein tödtliches Gift. Man verbanne ein schwelgerisches, üppiges Leben, man meide erhitzende, geistige Getränke, Ueberladungen des Magens, man hüte sich vor heftigen Gemüthsbewegungen, vor körperlichen und geistigen Anstrengungen. Tanzen, Laufen, Tragen von Lasten, anhaltend gebückte Stellung, sind zu meiden, ebenso Erkältung der Füße, langes Schlafen mit tiefer Lagerung des Körpers. Alles, was Hals und Brust beengt, feste Halsbinde, Schnürmieder, muß fern gehalten werden. Zu Verstopfungen darf es nicht kommen, sie haben namentlich einen Andrang des Bluts nach dem Kopfe zur Folge. Daher ist es heilsam, von Zeit zu Zeit ein leichtes Abführmittel zu nehmen, auch ein mit Essig, Salz oder Senf geschärftes Fußbad wird als Ableitungsmittel vom Kopfe seine Wirkung nicht verfehlen. Zu Aderlassen möge man nie ohne besondere ärztliche Weisung greifen. Es können Momente eintreten, wo die Oeffnung einer Ader eine drohende Gefahr rasch zu beseitigen vermag. Es ist aber damit in früherer Zeit viel Unfug getrieben worden. Korpulente, vollblütige Personen mußten sich alljährlich zwei-, dreimal ein Pfund Blut und mehr abzapfen lassen, um dem gefürchteten Feinde nicht in die Hände zu fallen. Ueber diese Mißhandlung der menschlichen Natur, über diese medizinische Blutsaugerei sind wir nun Gott sei Dank hinaus. Blut ist Leben, Blut ist ein ganz besonderer Saft, mit dem man haushalten muß. Also ohne Noth verspritze man sein Blut nicht. Man verhüte lieber die Neubildung des Bluts durch eine sorgsame, beschränkte Diät und lasse sich lieber für einige Zeit eine Portion Hunger gefallen. Damit wird man mehr ausrichten. Auch das Trinken vielen kalten Wassers wirkt abkühlend, Blut verdünnend, während Soda- und Selterswasser, die ja jetzt so sehr in der Mode sind, durch ihre Kohlensäure, anstatt zu kühlen, leicht Aufregung erzeugen und nachtheilig sind.

Wer diese Vorschriften beherzigt, der wird, selbst bei der entschiedensten Anlage zum Schlagfluß, gesund bleiben. Denn der Krankheitskeim ist wie ein Pflanzenkeim, der sich nur unter günstigen Bedingungen von außen her, bei Regen und Sonnenschein, entwickelt.

Eine ächte Jankee-Rache. Sir Allen McNab, der zum Vergnügen sein theures Schottland verließ, war gezwungen, auf einem unserer Steamer mit einem Vollblut-Jankee in ein und demselben Stateroom zuzubringen. Den andern Morgen nach der Einschiffung sieht der Schotte seines Reisegefährten Toilettenkasten offen, nimmt ohne zu fragen eine Zahnbürste heraus und beginnt seine großen gelben Fänger damit zu scheuern. Der Yankee sieht ruhig zu. Als aber der Schotte seine Operation beendet hat, nimmt er die Waschschüssel, setzt seinen Fuß hinein, seift ihn gehörig ein und reibt Fuß und Zehen dann mit derselben Zahnbürste.

„Aber Sie schmutziger Mensch", ruft der erstaunte Schottländer, „wie können Sie nur eine Zahnbürste dazu gebrauchen?"

„O", sagte der Jankee kalt, „ich habe die Bürste nie zu etwas Anderem benutzt."

Sir McNab hat seit der Zeit kein Stück von seines Gefährten Eigenthum wieder angegriffen.

Curiose Dankbarkeit. Advokat: „Ich habe gewiß für Euch viel gethan und zwar ohne den verdienten Lohn."

Bauer: „Gott vergelt's Ihna! wenn auch nicht in dieser Welt; wenigstens recht—recht bald in der andern!"

Frommer Wunsch. Na, die Dummheit von den Franzosen! mein' Schatz haben s' verschossen; hätten s' nit der Nani den ihren verschießen können—die hat schon lange wieder an andern!

Nicht immer am besten erfahren ist,
Wer am ältesten von Jahren ist—
Und wer am meisten gelitten hat,
Nicht immer die besten Sitten hat!

Z. Kleiner.....M. Kleiner.

Jackson Brauerei

— von —

Kleiner & Bruder,

Office Nr. 284, Brauerei Nr. 262 bis 294 Hamilton Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Charles Niedringhaus [Schab's Saloon Agent für Louisville. fx15 1J

CIGAR MOULD.

(Cigarrenwickel-Former)

werden jetzt in allen Hauptfabriken eingeführt, da größten Vortheile dadurch erzielt werden, nämlich:
Schön, gleichmäßig geformte Cigarren,
Ersparniß an Arbeit,
Große Ersparniß an Tabak.

Das beste deutsche Fabrikat dieser Formen, in allen verbesserten Sorten, ist jetzt bei

Fechheimer, Karpeles & Co.,

Importeure von Spiel-Waaren,
Musikalischen Instrumenten,
Fancy-Goods u. Galanterie Waaren
No. 143 Walnutstraße, zw. dritter und vierter,
Cincinnati, Ohio

zu haben.
Da es mehrere Monate nimmt, um Bestellungen zu effectuiren, werden es Alle in ihrem Interesse finden, ihre Ordres sogleich einzusenden. jn29

F. C. Deckebach,



Kupferschmied,
und Fabrikant von
Gebräu's
und
Destillirkesseln,
Gas-Generatoren
und
Soda-Fontänen,

171 Courtstraße, Südf., zw. Race u. Elm,
Cincinnati, O.

Alle Aufträge werden prompt besorgt. fx3 tuf 6M

C. B. Hunt.....W. A. Carl.

HUNT'S Restauration

Für Damen und Herren,
No. 179½ u. 181 Vinestraße Westf.,
zwischen vierter und fünfter Str.,
Cincinnati, O.



Unsere Restauration halten wir einem geehrten Publikum bestens empfohlen. Auswärtige Gäste finden bei mir die angenehmste Gesellschaft und den delikatesten Tisch. Die Bedienung ist prompt und reell. Das Lokal zu jeder Tages- und Nachtstunde offen. Frische volle New Yorker Schell Oysters u. dgl. Es ladet freundlich ein
ja10 tuf C. B. Hunt u. Co.

Park Hotel

No. 150 u. 152 Hudsonstraße,
Hoboken,.....N. J.

Dies s in der Nähe der Landungsplätze der Bremer und Hamburger Dampfer gelegene Hotel bietet Reisenden nach und von Europa alle Bequemlichkeiten eines Hotels erster Klasse.
jb11 6M tuf Chas. Bollmann, Eigenthümer.

Griesmaier's Hotel,

No. 309 u. 311
Südl. 2te Straße, zw. Myrtle u. Spruce
St. Louis, Mo.

Mrs. H. Griesmaier.....Eigenthümerin
fb13 1J A. Mathes

P. A. Cushm.....Hunter Wood.....L. W. Haderer

P. A. Cushman & Co.,

Grundeigenthums-Agenten

— und —

Arbeits-Anweisungsbureau,

Hopkinsville, Ky.

Strikte Aufmerksamkeit wird auf den Kauf, Verkauf und das Verrenten von Farm- und Stadt-Eigenthum in Christian und den angrenzenden Counties verwandt und Arbeitskräfte jeder Art zu annehmbaren Bedingungen geliefert. — Arbeiter finden jeder Zeit gute dauernde Plätze. fb19

Frucht-Farm.

283 Acker, vier Meilen von Hopkinsville, Ky., und 1½—2 Meilen von Kelly Depot, an der Evansville-, Henderson- und Nashville Eisenbahn. Darauf sind ca. 3000 ausgesuchte Fruchtbäume und 3000 der feinsten Weinstöcke. Diese Farm muß verkauft werden.
P. A. Cushman u. Co.,
fb19 Hopkinsville, Ky.

Siebert Haus,

No. 58 Adams-Straße,
zwischen zweiter und dritter Str.,
MEMPHIS, TENN.



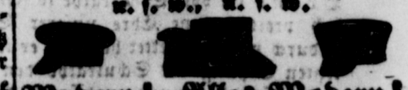
Meinen Freunden und Bekannten wie dem reisenden Publikum mache ich hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich am obigen Platze ein Gasthaus eröffnet und auf's feinste und eleganteste eingerichtet habe. Der Tisch wird mit dem Besten versehen, was der Markt zu bieten vermag und finden besonders Durchreisende hierselbst alle zu wünschenden Bequemlichkeiten und die zuvorkommende Bedienung.
Tagesboarders jederzeit aufgenommen. Mahlzeiten zu allen Stunden. Offen Tag und Nacht.
In meinem Saloon, No. 31 Adamsstraße, findet man, wie hinlänglich bekannt, nur die delikatesten unverfälschten Getränke.
ja11§ Fritz Siebert, Eigenthümer.

Preuser u. Wellenvoß,

Fabrikanten und Händler in

Hüten, Kappen

u. s. w., u. s. w.



Modern! Alles Modern!

No. 56,

Marktstraße, zw. 2. und 3.,

mj9 Louisville, Ky.

Wochenschau.

Louisville, 5. August.

Die vergangene Woche war eine in politischer Beziehung sehr unruhige, in jeder andern Beziehung aber ziemlich stille. Die beiden großen Parteien trafen ihre letzten Vorbereitungen zu der großen Wahlschlacht, die am 7ten in unserm Staate geschlagen wird, setzten die „letzte bessernde Hand" an die Befestigung ihrer Positionen, in welchen sie ihr schwerstes Geschütz aufstellten und spähten emsig nach Lücken und entblößten Stellen in den Positionen der Gegner. Ein Fremder, der mit dem Charakter der Amerikaner nicht vertraut ist, könnte sich versucht fühlen, aus deren grimmiger Kampfweise zu schließen, daß mit einer Niederlage einer Partei die Schlacht noch nicht zu Ende, daß die geschlagene Partei sich nicht als besiegt bekennen und nicht die Waffen niederlegen, sondern dem Sieger den Sieg streitig zu machen suchen werde. Doch das ist das Schöne und Charakteristische an dem amerikanischen Selfgovernment, daß, sobald die Entscheidungsschlacht vorüber, der Besiegte ohne Murren und vorbehaltlos die Entscheidung anerkennt und sich ihr willig fügt, und daß die, so sich noch eben feindlich gegenüberstanden, sich brüderlich die Hand reichen und vereint weiter streben und ruhig wieder ihren gewohnten Beschäftigungen nachgehen, bis — eine neue Wahlschlacht vor der Thüre steht, wo denn dasselbe Schauspiel sich wiederholt. In Europa, wo das Selfgovernment noch nicht in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen ist, betrachten sich die verschiedenen Parteien dagegen fortwährend als erbitterte Feinde und kämpfen ohne Unterlaß gegen einander, und suchen die Besiegten mitunter auf revolutionären Wegen das Verlorene wieder zu gewinnen. Namentlich ist dies bei der Nation der Fall, die an der Spitze der Civilisation einherzustolziren wähnt und die gar nicht aus den Revolutionen heraus kommt. Wie sehr das Selfgovernment hier in Fleisch und Blut übergegangen und der unendliche Vorzug desselben vor allen monarchischen Regierungssystemen, ergab sich am deutlichsten zu der Zeit, wo der Präsident Abraham Lincoln inmitten eines furchtbaren Bürgerkrieges meuchlerisch von einem Fanatiker ermordet ward. In einem europäischen Staate würde unter solchen Umständen Alles drunter u. drüber gegangen und Anarchie unvermeidlich gewesen sein, hier aber gerieth die Regierungsmaschine nicht für einen Augenblick in's Stocken, Alles ging nach wie vor seinen geregelten Gang, und mit weit größerem Rechte als womit Ludwig der Achtzehnte nach seiner, durch fremde Bajonnete bewirkten Thronbesteigung die ihm in den Mund gelegte mehr geistreiche als wahre Aeußerung that: „Es hat sich in Frankreich nichts geändert, als daß es jetzt einen Franzosen mehr besitzt," hätte man damals sagen können: Es hat sich im Lande nichts geändert, als daß ein Amerikaner weniger lebt. Wir können deshalb auch immer nur mit Lächeln die gelehrten Beweisführungen gewisser Leute anhören, daß nach so und so viel Jahren und dem Eintreten der und der Umstände das amerikanische Volk so dumm und servil sein werde, das Selbstregiment aufzugeben und sich von einem Monarchen tyranniſiren und von einer aufgeblasenen Adelsbrut und Bureaukratie und einer Soldateska cujoniren zu lassen. Nein, den Gefallen werden die Amerikaner jenen gelehrten Herren nie thun.

Wie gesagt, die leidige Politik absorbirte in voriger Woche fast jede andere „Unterhaltung", wobei die Sonne den verschiedenen Kandidaten half, auf die Gegner einzubrennen. Die einzige Abwechslung bot das Theater. Auf demselben wurde zum Benefiz für Mad. Doris Hafner „Debora" alias „die edle Jüdin" von Mosenthal aufgeführt, ein Stück, welches schon ziemlich alt ist, aber doch immer noch besser gefällt als die an innerm Gehalt weit über ihm stehende Gutzkowsche Tragödie „Uriel Acosta," welche die Anomalie bietet, daß trotz „lauter Juden keine Handlung" wahrnehmbar.

Das Concert im schönen Floral Park, welches der Orpheus veranstaltet, mußte der Unbeständigkeit des Wetters halber, verschoben werden und findet dasselbe nächsten Mittwoch, den 9. d. Mts. statt. Dieser Aufschub wird den Andrang der Gäste am letzten Tage noch erhöhen und verbirgt einen glänzenden Ausfall dieser Festivität.

Die freien Vorträge des Dr. Graf werden immer populärer und bieten dieselben hohen geistigen Genuß.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir übrigens nicht unerwähnt lassen, daß ein Deutscher, der neue Schulvorsteher Hr. Bohne die vom Stadtrathe so schmählich preisgegebene Ehre unserer Stadt dadurch wieder gerettet hat, daß er in der letzten Sitzung des Schulraths den Antrag auf Niedersetzung eines Comite durchsetzte, welches in Verbindung mit dem in New Albany ernannten Comite den Mitgliedern der Amerikanischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften auf ihrer Tour nach der berühmten Mammothhöhle einen ehrenvollen Empfang zu bereiten. Dieselben können sich nur darüber freuen, daß der Schul- und nicht der Stadtrath die Sache in die Hand genommen hat, denn der letztere würde seine Ehrenbezeugungen doch nur auf Whisky-, Champagner- und Kautabak-Lieferungen beschränkt haben, von denen der größte Theil in die Magen und Taschen—nicht der Mitglieder jener Gesellschaft geflossen wäre und wofür die Steuerzahler dann wieder belastet worden wären.

Wir nahmen in unserer letzten Wochenschau Anlaß, auf die rasch zunehmende Ausdehnung unserer Stadt aufmerksam zu machen. Ein Hauptmotiv hierbei sind unstreitig die vielen, ihre Route fortwährend ausdehnenden, Straßen-Eisenbahnwagen. Nur wenige Städte können in dieser Beziehung einen Vergleich mit Louisville aushalten. Vier verschiedene Bahngesellschaften unterhalten eine regelmäßige Verbindung mit allen Endpunkten der Stadt.

Da ist zuerst die „Louisville City Railway", die von der 12. und Rowanstraße aus auf sieben verschiedenen Routen bis zu ihrem Endpunkte an der Ost-Mainstraße, bis zum New Albanyer Fährboot, nach dem Broadway bis zur sechsten, bis zur Ecke der Jefferson- und zweiten, nach dem Broadway bis nach Cave Hill, die Mainstraße hinauf bis zur Prestonstraße und von da bis zum Löwengarten und die Mainstraße hinauf bis zur sechsten Straße und von da bis zur Magnolia Avenue fährt.

Diese verschiedenen Routen würden in grader Linie eine Strecke von 16¾ Meilen bilden.

Dann kommt die City Passengers Railway, die auf zwei verschiedenen Routen von der 13. und Marktstraße aus nach Portland und von der 20. und Marktstraße aus bis zum Woodland-Garten fährt.

Eine dritte Bahn, die Central Passenger Railway, deren Routen längs der 4., der Oak- und der Walnutstraße und der Ormsby-, der Garland- und der Greenwood-Avenue liegen. Die Walnutstaße Eisenbahn befährt dieselbe von deren östlichen Endepunkte bis zur 36. Straße.

Außerdem fährt die im Jahre 1868 gegründete Beargraß Transportation Compagny seit diesem Jahre vom Cave Hill Cemetery, 2½ Meile weit längs der Landstraße nach Bardstown und wird bald eine doppelt so weite Strecke fahren.

Die Zahl der Personen, welche sich dieser billigen und bequemen Beförderungsgelegenheit bedienen, wird in den Wochentagen auf durchschnittlich 25,000 täglich und Sonntags auf 40,000 geschätzt. Und das ist bei der außerordentlichen Billigkeit des Fahrpreises, der unabänderlich 5 Cents beträgt, nicht zu verwundern; fährt man doch die mindestens 5 Meilen lange Strecke vom Löwengarten bis nach Portland für jene geringe Summe. Diese billige Fahrgelegenheit trägt natürlich zum Anbau der noch wenig besiedelten entlegeneren Gegenden sehr viel bei: der Arbeiter u. Geschäftsmann mag jetzt wohnen, wo er will, er kann für nur 5 Cents zu dem nach so fern liegenden Arbeits- oder Geschäftsplatz gelangen. Die Stadt ist daher den Unternehmern dieser Bahnen zu großem Dank verpflichtet.

Am Donnerstagabend kehrten die Meisten von unsern zum zweiten deutschen Lehrertage in Cincinnati gereisten Lehrer und Lehrerinnen von dort hierher zurück. Sie haben ohne Zweifel auf demselben mancherlei Anregungen und Belehrungen erhalten, deren wohlthätige Früchte sich bald äußern werden. Hoffentlich werden die Bestrebungen dieser Lehrertage auch recht bald dem amerikanischen „Trainirungs-System," d. h. dem System mechanischer Abrichtung für immer den Garaus machen und dasselbe allgemein durch die deutsche, entwickelnde Methode, ersetzen.

Man stritt sich wegen des Ueberflusses einiger Buchstaben im Alphabete und nannte als solche das J, X und Y. Ein Oesterreicher, der diesem Gespräche schon lange aufmerksam zugehört hatte, unterbrach mit folgender Einrede den Streit: „Nehmen's nit übel, meine Herren, es sind allerdings viel unnütze Buchstabe in ABC, aber der X kann halt gar nicht wegbleibe; wie wollen's denn „Xegnet Mahlzeit" oder „Xundheit" schreiben?"

Ordnung. Im zweiten Stock eines Hauses hatte ein Dieb einen Silberlöffel gestohlen; man ertappte ihn aber auf der That, und prügelte ihn den ersten Stock hinab. Hier empfing man ihn eben so, und zu ebner Erde warf man ihn zur Thür hinaus. Da begegnete er dem Hausherrn, hielt ihn an und sagte:

„Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Hause, da herrscht eine musterhafte Ordnung."

Note ohne Kopf. Ein schlechter, aber von seinem Talente sehr eingenommener Componist äußerte einst in einer Gesellschaft mit vieler Selbstzufriedenheit:

„Noch neulich ließ ich ein Liedchen, das—ohne mich selbst zu rühmen—außerordentlich gefallen hat, in eine Zeitung abdrucken; aber, mein Gott, wie entstellt kam es aus der Presse."

„Richtig", versetzte ein anderer Tonkünstler, „gleich die erste Note war ganz ohne Kopf."

Der Bär als Lebensretter.

Die ersten Ansiedler jetzt volkreicher Staaten hatten oft seltsame Abenteuer zu bestehen, von welchen das nachfolgende eins ist.

Auf dem Wege vom Städtchen Owingsville nach der Chaussee, die hinab zum Ohio führt, liegt ein kleines Dorf, Wigoming geheißen. Ein Stück von demselben, weiter dem Slate Creek hinauf, stand vor etwa fünfzig Jahren eines jener hölzernen Forts, welche die Civilisation in Gestalt des weißen Mannes in dem blutigen Kriegsspiele mit den Rothhäuten gleich Schachthürmen immer weiter nach Norden und Osten vorschob, bis endlich das Spiel gewonnen und das Urvolk zuerst über den Ohio und schließlich über den Mississippi zurückgetrieben war. Das Fort ist jetzt zerfallen und an der Stelle jener Blockhäuser ragen jetzt die Schornsteine des Eisenwerks, welches Oberst Owings dort errichtet hat.

Die Gegend ist so weit und so gut angebaut wie irgend eine andere in Kentucky, aber mancherlei Sagen erinnern daran, daß dem einst nicht so war. Eine davon, die tragikomischer Natur ist, theilen wir hier mit:

Im Sommer 1786 kam zu dem jungen Downing, einem der Bewohner dieser kleinen Waldfestung, ein gewisser Yates, und bat ihn um den Beistand zur Wiedererlangung eines Pferdes, welches sich am Abend vorher verlaufen hatte. Downing entsprach seiner Bitte, und die beiden Freunde durchstrichen die umliegende Wildniß nach allen Richtungen, bis sie endlich gegen Abend in ein wildes Waldthal, etliche Meilen von dem Fort, gelangten, wo sie die Spuren des Pferdes verloren, dafür aber Spuren von Indianern entdeckten. Downing erschrak und bat seinen Begleiter zu wiederholten Malen, mit ihm umzukehren, da er in ihrem Rücken fortwährend das Unterholz knacken höre, und gewiß sei, daß die Indianer sie verfolgten.

Yates war ein erfahrener Jäger, der es verlernt hatte, sich vor den Gefahren des Waldes zu fürchten; er spottete deshalb der Aengstlichkeit seines Genossen, fragte ihn, wieviel ihm wohl sein Scalp werth sei, und erbot sich ihn für einen halben Schilling zu versichern.

Downing aber ließ sich nicht so leicht zufrieden stellen. Er bemerkte, daß, mochten sie sich hinwenden, wohin sie wollten, dasselbe Unheil verkündende Rascheln und Knistern ihnen in der Ferne folgte, und als Yates seine Befürchtungen noch immer mit jener leichtsinnigen Gleichgültigkeit behandelte, beschloß er seine Maßregeln auf eigene Hand zu treffen. Er mäßigte nach und nach seine Schritte und ließ Yates vorausgehen. So geschah es, daß dieser, als sie an einen Abhang gelangten, der in ein anderes Thal führte, ihm etwa dreißig Schritte voraus war. Dies benutzte Downing, sprang rasch zur Seite und verbarg sich in einem Gebüsch.

Yates, der in diesem Augenblicke beschäftigt war, mit aller Kraft seiner Lungen ein Liedchen erschallen zu lassen, achtete weder auf Downing, noch auf die Indianer, und war bald dem Letztern aus dem Gesichte verschwunden.

Kaum war er hinter der Anhöhe, als Downing zu seinem unbeschreiblichen Schrecken zwei Wilde die Halme eines Rohrgebüsches auseinanderbiegen und vorsichtig nach der Richtung hinschauen sah, welche Yates eingeschlagen hatte. In Angst, daß sie ihn sehen möchten, beschloß er, aus seinem Versteck zuvorzukommen, und sodann das Hasenpanier zu ergreifen. Aber seine Hand war so unsicher, daß das Gewehr losging, ehe er einen der Verfolger aufs Korn genommen hatte. Er machte sich, auf diese Weise den Wilden verrathen, sofort auf die Beine, und holte bald Yates ein, der auf den Knall stehen geblieben war. Er hatte nicht nöthig, zu fragen, was es gäbe. Die Feinde waren deutlich sichtbar. Sie folgten ihnen mit der Eile von Jagdhunden und „der Teufel hole den Hintersten" ward die Parole unserer beiden Kentuckier. Yates war schneller zu Fuße als sein Begleiter, wollte diesen aber nicht hinter sich lassen, und lief so neben ihn her, obwohl er dadurch sein Leben aufs Spiel setzte.

Die Indianer waren mit der Gegend wohl bekannt, und so schlugen sie sehr bald einen Pfad ein, welcher näher war als der, welchem die Weißen folgten, indem er sich zu diesem wie die Sehne zum Bogen verhielt.

Die beiden Pfade waren an keiner Stelle weiter als hundert Schritte von einander entfernt, und so konnten Downing und Yates deutlich sehen, wie die Feinde ihnen mehr und mehr den Vorsprung abzugewinnen drohten.

Sie erreichten nichtsdestoweniger den Punkt, wo die Wege zusammentreffen, zuerst, und kamen bald darauf an einen tiefen Graben, den sie entweder überspringen oder umkehren mußten. Yates nahm einen Anlauf und übersprang die Vertiefung ohne Schwierigkeit, aber Downing war zu hastig und zu erschöpft, um dasselbe thun zu können. Er sprang in den Graben, fiel gegen die gegenüberliegende Wand desselben, prallte heftig zurück und fiel zu Boden. Die Indianer übersprangen den Graben weiter abwärts und setzten, erpicht auf den Fang von Yates, des Aelteren der Beiden, ihre Verfolgung fort, indem sie Downing nicht zu bemerken schienen.

Der Letztere, welcher sich schon verloren gegeben hatte, gelangte, als er die Wilden verschwinden sah, rasch wieder zu Kräften und begann langsam und gebückt im Graben fortzuschleichen. Der Graben wurde aber immer seichter, bis er endlich in eine völlige Ebene auslief und den Davonschleichenden nicht mehr verbarg.

Er erhob sich nunmehr und sah sich vorsichtig um. Die Indianer waren verschwunden, aber noch stand Downing unentschlossen, was er thun sollte, als der eine der Verfolger zurückkehrte, augenscheinlich, um ihn zu suchen.

Unglücklicher Weise hatte Downings vergessen, sein Gewehr wieder zu laden, als er im Graben lag, und da der Indianer sofort auf ihn zusprang, blieb ihm keine andere Aussicht zur Rettung als die Flucht. Ea warf seine Flinte, die ihm nutzlos war, weg und lief, was er laufen konnte, eine Anhöhe hinan, die sich vor ihm erhob. Allein der Indianer schien weit besser zu Fuße zu sein, und näherte sich ihm so rasch, daß er alle Hoffnung aufgeben mußte, zu entkommen. Er gelangte zuletzt an eine große Pappel, welche vom Sturme niedergeworfen war. In seiner Todesangst lief er an der einen Seite des Stammes hin, während der Indianer auf der andern hinrannte, indem er den Weißen an der Wurzel einzuholen gedachte.

Hier aber zeigte es sich, daß das Schicksal dem armen Downing doch günstiger gesinnt war, als es bisher geschienen hatte, und das Trauerspiel verwandelte sich durch einen seltsamen Deus ex machina in eine Komödie.

Es traf sich, daß eine ungeheure Bärin ihre Jungen in einem Lager säugte, welches sie sich in den Wurzeln der Pappel zurecht gemacht hatte. Da der Indianer die Stelle zuerst erreichte, so erhob sich die Bärenmutter sofort auf ihre Hinterpfoten und begrüßte ihn mit einer ihrer liebreichsten Umarmungen. Downing wünschte ihr von ganzer Seele einen guten Erfolg und lief so rasch er konnte in den Wald, ohne sich auch nur einmal umzublicken, ob sein Wunsch sich erfülle. Er entkam glücklich und langte gegen Mitternacht im Fort an, wo er Yates antraf, welcher von einer heißen Hetzjagd ausruhte, bei welcher er seine Verfolger getäuscht hatte und, besser mit Weg und Steg bekannt, schon seit zwei Stunden im Fort eingetroffen war.

Am andern Morgen sammelten sich die Nachbarn zu einer Jagd auf die beiden Rothhäute. Man kam in die Gegend, wo die rettende Bärin in den Pappelwurzeln gesessen, aber weder von der Bärin noch von dem Indianer war etwas zu sehen, obwohl reichliche Blutspuren zeigten, daß der Kampf der Beiden ein heißer gewesen war. Wahrscheinlich hatte der Wilde zuletzt gesiegt und die Bärin mit sich fortgenommen. Möglich aber auch, daß beide mit dem Leben davon kamen, wenn auch nicht ohne Wunden.

Ein unverhoffter Mitarbeiter.

Der Pariser „Figaro" erzählt folgende Anekdote: Ein Componist, welcher St. Cloud bewohnte und sich während des Krieges nach Paris geflüchtet hatte, wollte, sobald dies möglich war, in seinem Hause zum Rechten sehen. Seine Aufregung war groß, denn er hatte in der Eile seiner Flucht eine unvollendete Partitur zurückgelassen, auf die er die größten Hoffnungen setzte. Mit klopfendem Herzen nähert er er sich seiner Behausung. Er kommt an und—o Entsetzen!—das Haus steht nicht mehr, nur eine Mauer war stehen geblieben. Während seine Augen sich schon mit Thränen füllen, bemerkt er in der Mauer einen Wandschrank und den Schlüssel dazu im Schlosse. Eben dort hatte er seine Partitur niedergelegt. Er holt eiligst eine Leiter herbei, steigt zitternd hinauf und findet sein Manuscript. Hocherfreut trägt er das so wunderbar gerettete Meisterstück heim und will es am Clavier probiren. Wie groß war aber nun seine Ueberraschung, als er die Partitur von fremder Hand vollendet und auf der letzten Seite folgende Wörter fand (welche der „Figaro" in deutscher Sprache gibt): „Mein bester College! Wollen Sie meine Collaboration annehmen: Wenn im Fall meine Musik Ihnen angenehm scheint, hier ist meine Adresse: Götheplatz 104 in Frankfurt am Main, Könnemann, Capellmeister des 22. Linien-Regiments."

Ein Ungar wettete, er werde zehn Speckknödel essen. Er brachte aber nur neun Stück hinunter. Da sah er das zehnte auf dem Teller ergrimmt an und sagte: „Ischtem, hätt' ich g'wußt, daß Du bleibst übrig, hätt' ich Dich g'fressen zuerst."

Vernünftig. In einem heftigen Streite über einen politischen Gegenstand, sprach der Eine zu seinem Gegner:

„Ich denke Sie doch noch vernünftig zu machen!"

„Da bin ich vernünftiger," erwiederte der Andere, „das gebe ich bei Ihnen auf."

J. Dolfinger. Otto Dolfinger.

J. Dolfinger & Co.

No. 98, Marktstraße, zwischen dritter und vierter Straße.



Porzellan u. Glaswaaren, silberplattirte Waaren, Tischgeräthe, Spiegel, Lampen u. s. w.

John B. Schwaniger,
Fabrikant und Händler in
Herren Schuhen, Stiefeln und Gaiters,
No. 102 dritte Straße, zw. Markt u. Jefferson
(S. A. Bartel's alter Platz.)

Meinen Freunden und Bekannten, sowie dem geehrten Publikum überhaupt die ergebene Anzeige, daß ich an obigem Platze einen Schuhladen eröffnet habe und stets eine große Auswahl selbstfabrizirter
Schuhe, Stiefeln und Gaiters
vorräthig halten oder nach Maaß anfertigen werde. Durch gute Lieferung der besten Arbeit, namentlich genaues Passen, Haltbarkeit, schnelle Lieferung und Billigkeit werde ich nicht zu übertreffen sein, und gebe die Versicherung, daß in Louisville keine bessere Arbeit geliefert werden kann.
Bestellte Arbeit wird in jeder Beziehung garantirt.
N. B. Zug ich diene meinen früheren Kunden zur Nachricht, daß ich mein Geschäft an der Brechtinigestraße ebenfalls fortführen werde.
Geneigtem Wohlwollen empfiehlt sich achtungsvoll
ag26M John B Schwaniger.

Isaac Meister,
Verfertiger und Händler von
Marmor-Monumenten
Grabsteinen u. dgl.,
No. 850, Bradway und Shelby Straße.

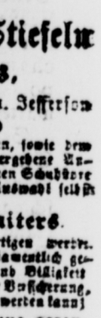


Ich erlaube mir, darauf aufmerksam zu machen, daß ich die schönsten Muster von Monumenten u. dgl., vorräthig habe.
Ich halte vorräthig und verfertige Grabstein-Monumente in Marmor und Sandstein und garantiere, daß meine Arbeiten genau und tadellos sind.
Für das Vertrauen, welches ich hier seit den letzten 17 Jahren genoß, sage ich hierdurch meinen herzlichen Dank und bitte mir dasselbe ferner zu schenken.
j139 Isaac Meister, No. 350, Broadway und Shelbystraße.

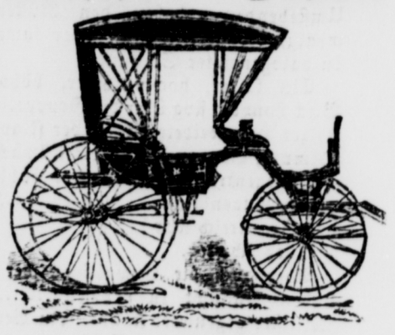
Schad's Salon.



Lagerbier!
Cincinnati
Lagerbier!
No. 110
Dritte Straße,
zwischen
Markt und Jefferson
Louisville, Ky.



Kutschen - Fabrik



Ruby u. Nold,
Südwestecke der sechsten und Greenstraße.
Die Unterzeichneten machen hierdurch dem Publikum die ergebene Anzeige, daß sie an obigem Platze ein ausgezeichnetes Lager von
Buggies, Sulkies, Rockaways &c.
stets vorräthig halten u. solche in jeder Weise auf Bestellung rasch, billig, elegant und dauerhaft anfertigen.
Alle Reparaturen werden auf das Sorgfältigste und auf die beste und dauerhafteste Art gemacht.
ap23M Ruby u. Nold.

W. B. Belknap u. Co.,
Händler im Großen und Kleinen
Eisen, Stahl, Nägel und Hufeisen
und Importeur von
Ambosen, Ketten, Feilen &c.,
Küfer's Bandeisen
(sehr leicht und glatt)
beständig an Hand:
Schmiede-Werkzeugen, Wagner- und
Pflugmaterialien,
Agenten für:
Schoenbergers Dampfkessel-Platten.
C. u. T. Fairbanks u. Co. Wagen &
Allen' Babbit Metalle.
No. 83,
Ecke dritter und Mainstraße,
Louisville, Ky.
Wir kaufen altes Eisen und halten Pittsburger Kohlen

Stachelmeier.

Jerusalem in der Nähe von Louis will,
6. August 1871.

Jeliebte Rehdachsion!



et morgen Wahl is, werden Se wahrscheinlich schon wissen, denn det kann Ihnen der Auditors-Candidat sagen. Ueber seine letzte Correspondenz aus Lexington habe ick mir sehr jefreut, da war nämlich drin, det det janze County bloß man um zwei Köpp in eenem Jahr an Bewohnerzahl zujenommen hätte. Ick habe, wie ick det mit Verstand jelesen habe, bei mich selbst jedacht, det et unner so Umständen man jut is, det der Auditors-Candidat dort war, denn hoffentlich wird nu im nächsten Jahre die Bewohnerschaft um etliche Babies zunehmen, weil er det moralische Jewicht uf dem Ticket bildet.

Na, aber det will ick Ihnen sagen, det ick for ihm stimme, denn ick bin een Deutscher und er is een Deutscher und een ehrlicher Mann und die Bollitik kümmert mir jarnischt, die is mich janz Wurscht; ick stimme vor keenen uffeblasenen Amerikaner, der vor die Wahl sagt, det der Deutsche sein Freund is und nach der Wahl dem Deutschen moralische Fußtritte zu versetzen sucht. Ick stimme, wie jeder annere brave Deutsche, vor den deutschen Candidaten und scheere mir um det Annere jarnischte nich.

Am letzten Samstag bin ick nach Cincinnati via Covington jefahren, weil ick dort die deutsche Rede vom Auditors-Candidaten hören wollte. Um anständig uftreten zu können, habe ick dem Herbergsvater, wie er jeschlafen hat, seinen Rock wegstibitzt, wat ihm sehr jeschmerzt hat, weil noch een Pfund Tabak und eene Whiskyboddel in die Tasche war. Der Rock war mich zwar sehr lang, aber det hat nischte jeschadet, denn so habe ick meine Beenkleider im Eisenbahnwagen sehr schonen können. Als ick in Covington ankam, habe ick eenen Mann uf eenmal furchtbar schrecken jehört, da bin ick dem Ton nachjegangen und habe ooch richtig die Jegend jefunden, wo der Auditors-Candidat jesprochen hat. Et war eene halbe Meile vom Bahnhof entfernt, woraus Se sehen können, wat der Auditor for eene Stimme haben muß. Nach die offizielle Pflichtbethätigung, indem wir nämlich Eenen orntlichen packten, sind wir nach Cincinnati jestiebelt, wo wir bis Sonntag uns ufhielten und uns von Turtlesuppe und Bier ernährten, wat sehr billig is, weil det Lunchen nischt kostet. Am Sonndag Abend sind wir wieder über die Brücke rüber und der Auditor hat jesagt, det er die Nacht mal recht jemüthlich im Schlafwagen schlafen wollte. Er nahm sich also een Bett und zahlte dem Porter noch extra 25 Cents, weil er een jutes Lager haben wollte. Während er dalag und von Frankfurt, von die Kuklurer und annere Schrecklichkeiten träumte, kamen noch een paar Louisviller Herrens in den Wagen und fangen eenen schrecklichen Juchhe an. Der Eene hat die Conductor-Laterne jenommen, is an die Schlafstätte vom Auditor, hat ihm uffeweckt und det Ticket abverlangt. Der Auditor hat det Ticket jereicht, et wurde ihm „all right" jesagt und dann is er wieder injeschlafen. Nach fünfzehn Minuten is der Pseudo-Conductor wieder an ihm ran, hat ihm uffeweckt und det obige Schauspiel hat sich wiederholt. So is et die janze Nacht durchjegangen, alle Viertelstunde is Eener zu ihm hin und hat: „Tickets" jeschrien und er hat et ooch immer sehr willig jezeigt, bis gegen Morgen, wo er uns hat im Hinnergrund lachen jesehn. Na, da aber die Wuth! Er is jerade so grimmig jeworden, wie am Donnerstag Abend, als er dem Mr. Haberkom von Hoplinsville heemleuchtete.

Nee, die Affaire am Donnerstag Abend war urjemüthlich. Der Onkel Haberkom, der Unglücksmensch kommt in seinem Leben nicht mehr nach Louisville und wenn ihm die Kuklurer in seinem County $100 for den Abend bieten. Er is aus die Beckshalle raus, wie een bejossener Pudel und wie er mit die Irischen und die Kuklurers später Whisky pichelte, hat er man immer bloß jemurmelt: „O Dschahn, O, Peabody, warum habt ihr mich des jedahn!?" Det jeschieht ihm aber janz recht, warum will er ooch Deutsche beeinflüssen, für Deutschenhasser und jejen eenen braven Deutschen zu stimmen, womit ick mir unnerzeichne als Ihr jeliebter

Stachelmeier,
mit die unpolitische Jesinnung.

Gefährlicher Durst. Der Jäger im Dienst eines reichen Herrn kam etwas angetrunken nach Hause. „Wo hast Du Deinen Hirschfänger gelassen?" fragte ihn sein Herr.

Jäger: „Ach, gnädiger Herr!

Herr: „Nun—heraus!"

„Ich", stammelte der Jäger, „war so verdrießlich, so giftig, so unzufrieden mit mir, daß ich mir den Hirschfänger durch den Leib gejagt habe."

Und so war's. Er hatte den Hirschfänger verkauft und das Geld vertrunken.

Was mer sicht durch die Brill.

In Pennsylvanisch deutscher Mundart.

Ich hab'n Brill. — Wann ich selle uf-thu un über die Welt un Dinge naus guck, kann ich schier ehnig eppis durchgucke, un sehne wu eppis letz is. Ich thu sie net oft uf die Nahs hocke, for es macht ehm zu schlecht fühle alsfort die Wohret zu sehne. Es deht mich in weniger als ehm Johr todt mache, alsfort durch selle Brill zu gucke. Doch muß mer alsemol nei gucke, so daß mer net vergeßt wu mer is.

Ich hab zum Fenster naus gegückt un hab grad gesehne daß Eppes letz war — for dort is der Snabbler geloffe, der wu mir neun Thaler schuldig is un zu miehn is zu bezahle.

Ich bin an der Tisch gange for Brekfest esse, un hab grad gefunne das Eppes letz war, for im erste Messervoll Butter war en half dutzend Mücke.

Nach Brekfest bin ich meiner Bisniß noch, un hab grad gefunne daß Eppes letz war. Daß ich zu viel schaffe muß un zu wenig Geld krieg.

Ich bin noch der Stadt gange — dort hab ich grad gesehne das Eppes letz is, for ich hab gesehne daß die Leut schier wüthig sin for dapper reich zu werre, un niks drum gewe uf was forn Weg, wann mer sie just net in Tschehl dhu kann.

Ich hab noch selle junge Kerls geguckt, mit den glitzerigen Hut, deuere Gehters und Schnautzbärt, un hab grad gesehne das Eppes letz is, vun wege, wanns net for ihr Dadys wär, wären sie schun lang im Armenhaus oder in der Tschehl.

Es is en Kerl zu mir kumme un hot habe wolle, ich sollt ihm en Papier unnerschreibe, er wär en ehrlicher Mann, hab aber gesehne daß er eppes sonst im Kopp hot.

Ich bin in en Lagerbier Haus gange un hab grad gesehne das Eppes letz war daß Leut ihr Geld dort hin trage un ihr ehrliche Schulde net bezahle.

Ich bin in die Kerch gange un grad gesehne daß eppes letz is, daß die Kerch voll Leut war, awer daß die Gedanke un die Absichten net halber so schön un so gut waren als die Kleyder. Ich hab gesehne daß die Buwe just prowiren en guter Impreschon zu mache uf die Mäd, un die Mäd bei sich selber gewunnert hen, wie soll ich's mache, seller Kerl zu ketsche?"

Ich hab in a Kerl sei Reichthum geguckt un hab gesehne daß eppes letz is — schier aller Thaler so gut as gestohle is, eksept was er geerbt hot.

Ich hab in die Zeiting geguckt un hab grad gesehne daß in China Eppes letz is mit der Erd — daß es Erdbebe zwanzig tausend Menschen verschluckt hat. Daß in der City von Buenos Ayres, in Süd Amerika, eppes letz ist, wu en hunnert tausend Menscheu am gelben Fieber gestorbe sin.

Ich hab dem Schniekrüssel mein Unglück erzählt, un grad gesehne daß Eppis letz is, weil mei Unglück ihn arg gepließt hot.

Ich hab in der Lawyer ihr Geldsäck geguckt un gesehne daß Eppes letz is — daß viel vun de arme Leut ihrem Brod daran hängt.

Ich hab in seller anner Zeiting geguckt (ich mehn net der Morgenstern) un hab gefunne daß viel Unwohrhete drin stehe.

Ich hab uf sellem Kerl sei Groß Geschwätz gehorcht und grad gesehne daß Eppes letz is — daß mer ihm net weiter traue darf als mer en Elephant am Schwanz schlenkere kann.

Ich hab sellem Mann wu Owets so viel draus rum lahft, nochgeguckt, un wie er in en gewiß Haus net geschnickt is, wu der Mann net dahehm war, hab ich grad gewißt daß Eppes letz is.

Ich hab dem Drucker sei Accaunts betracht un gesehne, daß viel Leut schun drei bis fünf Johr nimme bezahlt hen.

Ich hab uf der Kerchhof geguckt un hab gesehne daß dort eppes letz is, daß en Dehl Leut, die schlecht gelebt hen, stolze Monuments hen, un Annere die wu brav ehrlich un arm war, ken Monuments hat hen.

Wunderlich.

Die Wichtigkeit eines Musikers. „Sehen Sie dort das unansehnliche Männchen?" frugte N. einen Bekannten, „wie sieht er aus? und doch zierte er schon so manche Bank als Hauptspieler, gab auf so manchem Balle den Ton an, und die halbe Stadt tanzt nach seiner Pfeife."

„Und wer ist der wichtige Mann?" fragte begierig der Andere.

„Der Stadtmusikus."

Zweck der Laternen. Zwei Eckensteher in Berlin standen unlängst auf dem Schloßplatze und betrachteten den schönen Gaslaternen-Pfahl.

„Sag' mal, Pipenbrink", fragte der Eine den Andern, „wofor stehen denn hier so eene Menge Laternen?"

„Nu", antwortete der Gefragte, „et sinn jrade neune, vier müssen immer brennen, damit die andern sehen können."

Eine Dame beschwerte sich über Fontanelle, daß er bei ihr vorübergegangen wäre, ohne sie anzusehen.

Madame", antwortete er, „hätte ich Sie angesehen, wäre ich nicht vorbeigegangen."

(Für den Omnibus.)

Tagesanbruch.

Der Mensch erwacht, und mit ihm der Gedanke,
Er rollt sich auf die große, weite Welt.
Der Mensch erwacht und tritt in seine Schranke,
Das Universum wird mit ihm erhellt.
Der Tag ergraut; sieh! fern sein mattes Flimmern,
Es kündet Wechsel uns sein bleiches Schimmern.

Ich schau hinab von hoher Bergesspitze,
Wie wechselbringend er durch's Dunkrl bricht
Der neue Tag; und seine Schicksalsblitze,
Sie schwängern ihn; die Menschheit ahnt sie nicht.
Denn kaum entfloh Gott Morpheus ihren Händen,
Der Abend erst, er kann den Tag vollenden.

Dort unten liegt ein Arsenal begraben,
Das menschlich Sehnen eisenfest umspannt,
Es öffnet sich, mit Freude uns zu laben,
Mit Leid zu trüben, das die Seele bannt.
Des Menschen Herz, es tönt aus tausend Saiten,
Und die Empfindung naht, den Klang zu leiten.

Dort unten schafft der Mensch. Das sind die Sphären,
Die ihm ein Weltgesetz zur Heimath wies.
Sein Wille herrscht. Die That, sie muß gebären,
Was die Idee zur Form ihr überließ.
Und wie erhaben seine Werke glänzen!
Nur in sich selbst fühlt er die eignen Grenzen.

So zieh herauf, du Licht mit deinen Strahlen;
Und weicht ihr nächt'gen Wolken der Gewalt!
Der Tag, er will uns den Tribut bezahlen!
Im Morgenwind erhebt er die Gestalt.
Schnell breitet er sie aus die weiten Schwingen,
Um seine große Botschaft uns zu bringen.

E. Buhlert.

Ein niederländischer Maler.

„Aus dem Menschen da wird all' seiner Lebtage nichts, Gevatter Blyt! Der träumt und sinnt den ganzen lieben Tag, nährt sich von Mondschein und Sternenglanz, und statt der Zahlen macht mir der Mensch Fratzengesichter, daß meine Lehrjungen sich die Schelmenbuckel voll lachen und mein Buchhalter selbst, trotz seines Ernstes, das breite Maul bis zu den Ohrlappen hinumzieht. Nehmt ihn zurück, Gevatter Blyt, und macht aus ihm, was ihr wollt, in meiner Kaufstube kann ich ihn nun ein- für allemal nicht gebrauchen."

So eiferte der reiche Handelsherr van Geeren in Brüssel zu seinem Gevatter, dem Zunftvorstande der Waffenschmiede, Matthäus Blyt. War der reiche Handelsherr in seiner Magerkeit einer Spindel zu vergleichen, so war dagegen der Herr Zunftvorstand wie ein Ambos, der ebensowohl Schläge aushalten, als da, wo er auffiel, etliche Dallen in den Boden drücken konnte. Herr Blyt stützte während des vulkanischen Ausbruchs seines Gevatters das feiste Kinn mit der fleischigen Hand und murmelte einmal über das andere ein Hm! hm! in seinen Bart, während die sonst schalkhaften Aeuglein ungewohnte Blitze auf einen vor ihm stehenden jungen Menschen von etwa 16 Jahren zu schießen suchten.

Der Junge war sein Neffe und pflegbefohlener Sohn, mit einem Gesichte wie Milch und Blut, das freilich eher dazu geeignet schien, Sonne und Mond und die lieben Sternlein anzugucken, als in dem Soll und Haben der Haupt- und Kassenbücher herumzustöbern. Heinrich Blyt war mit einem Worte ein schmucker Junge, sonder Tadel von außen und sauber unter dem Brustschutz nach innen.

„Was muß ich da hören, Heinrich!" begann endlich sein Vormund, „was muß ich hören! Lohnst du also meine Gutthat, der ich dich aufgenommen wie mein eigen Kind, als dir Vater und Mutter gestorben war, daß du nun ein Thunichtgut zu werden versprichst, am Ende zu nichts mehr tauglich, als in den flandrischen Trubeln deine Haut zu Markte zu tragen?"

Der Handelsherr nickte bekräftigend mit dem wackelnden Kopfe, Heinrich aber richtete sich aus seiner niedergeschlagenen Stellung auf und mit ungewohntem Eifer vertheidigte er sich gegen die Vorwürfe van Geeren's: „Glaubt's nicht, Oheim, glaubt's nicht, daß ich zu nichts zu brauchen sei! Aber mich widert das Zahlenwesen des Herrn van Geeren an wie Höllendienst, und ich bitte Euch, nehmt mich nach Hause und macht aus mir Alles, was Ihr wollt, nur keinen Kaufmann."

„Ja, ja, Gevatter!" fiel van Geeren spöttisch ein, „thut ihm seinen Willen und macht bald einen reichen Mann aus ihm, daß er seinen Mondscheinträumereien so recht ungestört nachhängen kann."

Herr Blyt schnitt mit einer raschen Erwiderung den Widerspruch seines Neffen ab: „Ich muß freilich jetzt den Jungen wieder zu mir nehmen und sehen, was ich aus ihm mache. Euch, Gevatter Geeren, danke ich für Eure Mühe und bedaure nur, daß sie an dem hartholzenen Querkopf vergeblich gewesen ist."

Mit diesen Worten verabschiedeten sich die Beiden und Herr van Geeren rieb sich, als sich die Thüre hinter ihnen geschlossen, vergnügt die Hände und sprach bei sich:

„Fort mit euch, aus meinem Hause, ihr Trotzköpfe, alter und junger. Ich will lieber mit dem Gottseibeiuns verkehren, als mit so verdrehtem und aufgeblasenem Volke, das gegen mich doch nur Lumpenpack ist, wenn gleich der Alte viel Ansehen genießt in der Stadt und weit umher."

Oheim und Neffe hatten unterdeß den Hausgang erreicht, Jener hatte schon die Thüre geöffnet, als diesen eine zarte Hand bei der Schulter berührte. Hinter sich sehend, erblickte er das holde 14jährige Töchterlein des Handelsherrn, Veronica.

„So leicht wird dir's, Heinrich!" flüsterte sie, „aus unserem Hause zu scheiden und so ganz ohne Abschied. Stille! ich weiß Alles, ich habe gelauscht", sagte sie, als er einige Worte zu seiner Entschuldigung vorbringen wollte. „Du hast recht, aber mein Vater hat auch recht, wenn er gleich zu Zeiten so wunderlich ist. Da, nimm dies zum Andenken an mich." Mit diesen Worten drückte sie ihm eine sinnig gestickte Börse in die Hand und verschwand, ehe er ihr noch danken konnte, eben so schnell, als sie gekommen war.

Der Oheim hatte von der letzten Scene nichts vernommen. Er war gedankenvoll fortgegangen und erst, als er mit Heinrich in seine Wohnung trat, wachte er aus seinem Sinnen auf.

„Komm hier herein, Heinrich!" sagte Herr Blyt, als er die Thüre seines Zimmers geöffnet hatte, „ich habe mit dir zu reden."

Was sie hier gesprochen, erfahren wir vielleicht im Laufe der Erzählung. Genug, Heinrich kam aus dem Zimmer seines Oheims mit weinenden Augen, aber dennoch mit einer gewissen Entschlossenheit in seinen jugendlichen Zügen.

Des andern Tages wunderte sich Jedermänniglich in Brüssel, als man vernahm, daß der Zunftvorsteher Blyt seinen Neffen aus der Lehre des Herrn van Geeren genommen, und zu dem berühmten Malermeister Rubens in die Lehre gethan.

Noch mehr aber verwunderte man sich, als der Junge, den Herr van Geeren als einen unverbesserlichen Thunichtgut geschildert hatte, nun mit einem Male zum solidesten, fleißigsten Menschen und zum Liebling seines Meisters geworden war.

Nach Verlauf dreier Jahre hatte er solche Fortschritte in der edlen Kunst der Malerei gemacht, daß sein Meister sich mit dem Oheim besprach und ihm zuredete, Heinrich reisen zu lassen.

Blyt gab seine Zustimmung zu dem Plane und sein Meister ihm Empfehlungsbriefe an vornehme Herren und berühmte Kunstgenossen in Deutschland und Italien. Bevor Heinrich abreiste, sandte er durch eine vertraute Person an Veronica das Conterfei derselben, das er aus dem Gedächtnisse, wiewohl mit der höchsten Naturtreue gemalt hatte. Auf einem Zettelchen nahm er herzlichen Abschied und schloß mit den Worten:

„Möchte mein Bild auch so treu und fest in deinem Herzen stehen bleiben, wie das deinige unverändert fest in das meinige eingegraben ist.

Dein
Heinrich."

Sechs Jahre waren während dieser Zeit verstrichen, da meldete ein Comptoirbedienter dem Herrn van Geeren, der Herr von Grootenschild wünsche ihn zu sprechen. Ehe noch Herr van Geeren eine zusagende Antwort ertheilen konnte, stand der Gemeldete schon vor ihm.

Es war eine hohe, stattliche Gestalt mit blitzenden Augen und einem etwas von der Sonne gebräunten Gesicht mit edlen Zügen. Seine Kleidung war geschmackvoll und reich, eine goldene Gnadenkette hing ihm über das schwarzsammtne Leibgewand.

„Herr von Grootenschild, ohne Zweifel?" katzbuckelte das Spindelmännchen.

„Zu dienen, Herr van Geeren!" war die Antwort.

„Was wünschet Euer Edlen?" fragte Jener.

„Ich habe ein Geschäftchen mit Euch abzumachen," sprach dieser. „Doch leset hier zuvor meine Papiere."

Mit diesen Worten legte der Fremde eine zierlich geschriebene, mit Siegeln reich behängte Urkunde in die Hand des Kaufherrn.

Dieser putzte hurtig seine Augengläser ab und begann zu lesen. Und je mehr er las, desto fröhlicher blinzelten seine Aeuglein. Es war eine kaiserliche Urkunde, welche dem Inhaber, dem berühmten Malermeister v. Grootenschild das an das Reich heimgefallene Reichsgut Grootenschild in Brabant als erbliches Lehen übergab.

Van Geeren bückte sich nach Lesung dieser Urkunde bis zur Erde und beschwor den ehrenfesten und edlen Herrn von Grootenschild, über seine geringen Dienste zu verfügen.

„Ihr könnt mir," fuhr jetzt der Fremde fort, „allerdings einen großen Dienst erweisen und darum bin ich auch zu Euch gekommen. Ich habe nämlich in dem schönen Lande Italien einen jungen Mann von meinem Alter gekannt, mit dem mich gleiche Beschäftigung u. gleiche Gesinnung bald auf's Innigste verband. Doch war er meist traurig, und erst, nachdem ich lange in ihn gedrungen, öffnete er mir sein Herz. Er liebte nämlich hier in der Stadt eine junge Maid, deren Vater außerordentlich reich ist, und von dem er glaubt, daß er schwerlich seine Zustimmung zu der ehelichen Verbindung geben wird. Aber ehe er diese nicht erlangt hat, wird er nimmer Ruhe und Frieden in sich einkehren sehen. Und da hat er denn mich als Sendboten seiner Liebe vorausgeschickt und mich an Euch, den er wohl kennt, um Auskunft gewiesen.

Herrn van Geeren wurde es ganz sonderbar zu Muthe bei dieser Mittheilung des Herrn von Grootenschild. Er wußte nicht, wie er eine Antwort einleiten sollte, endlich fragte er: „Wie nennt sich denn Euer Freund?"

„Heinrich Blyt aus Brüssel."

„Ei, der Tausend!" fuhr der Kaufherr auf, „der Taugenichts, der meiner Lehre entlaufen ist."

„Tröstet Euch, werther Herr," fiel der Fremde ein, „Heinrich ist jetzt ein berühmter Maler und sein Pinsel trägt ihm wohl so viel ein, als manchem Kaufherrn sein Waarenlager."

„Hm! hm!" brummte van Geeren für sich, laut aber fragte er weiter: „Und wer ist denn die Herzgeliebte des Schwärmers."

„Veronica heißt sie."

„Veronica!" fuhr der Kaufherr auf, „und ihr Vater?"

„Ihr Vater heißt Herr van Geeren," antwortete der Fremde mit unerschütterlicher Ruhe, „und ist ein sehr angesehener und reicher Kaufmann in hiesiger Stadt."

Wie von einer Schlange gestochen, schnellte Herr van Geeren bei diesen Worten von seinem Sitze auf und fuhr wie ein Kreisel in der Stube herum. „Das hätte mir noch gefehlt," sprudelte er in wüthendem Eifer, „daß mir der mondsüchtige Farbenklexer—bitt' unterthänigst um Entschuldigung, Herr von Grootenschild — mein Kind und mein Geld entführte. Schreibt ihm, daraus wird nichts, in Ewigkeit nichts, und meine Tochter will auch nichts von ihm und kennt ihn kaum. War sie doch erst ein Mädel von vierzehn Jahren, als der Thunichtgut aus meinem Hause kam."

„Euer Wort in Ehren, Herr von Geeren," unterbrach von Grootenschild die Zornworte des entrüsteten Kaufherrn, „aber ich möchte dies doch gern aus dem reizenden Munde Eurer Tochter selbst vernehmen."

„Soll sogleich geschehen, edler Herr!" Mit diesen Worten schellte er und kurze Zeit darauf erschien Veronica.

War denn diese stattliche Jungfrau mit dem sinnigen Ernste jenes heitere, unbesorgte Mädchen, das hinter dem Rücken des Vaters Geldhörsen an seinen fortgejagten Lehrjungen verschenkte? Wohl war sie es, und was das blöde Auge des Herrn Vaters nimmermehr entdeckt hätte, das ward schnell ihrem Blicke klar.

„Heinrich!" rief sie aus.

„Veronica!" der Fremde, und in inniger Freude drückten sie sich die Hände.

„Heilige Jungfrau! steh mir bei," rief der von dem Schauspiel aufs Höchste überraschte Kaufmann, „Ihr seid doch nicht gar—"

„Ja, der bin ich, mein verehrter Lehrherr, der Mondscheingucker Heinr. Blyt und jetzt gekommen, um Eure Tochter zu freien, in aller Zucht und Ehrbarkeit."

„Packt Euch, Herr! packt Euch, Ihr habt mich belogen und betrogen. Der Herr von Grootenschild war mir ein lieber Gast, aber für den nichtsnutzigen Springinsfeld, Heinrich Blyt, blühen keine solche Rosen."

„Vater!" flehte Veronika.

„Halt das Maul, thörichte Dirne!" brummte van Geeren grob zu ihr herüber.

„Laßt Euch bedeuten, Herr van Geeren!" sprach hierauf Heinrich von Grootenschild zu dem Erzürnten. „Ich habe Euch nicht belogen und betrogen, denn ich bin in der That und Wahrheit Derjenige, als welchen ich mich bei Euch einführte, und im Besitze dessen, was die Urkunde besagt. Bin auch gekommen für den Heinrich Blyt, der sich jetzt in den Rittergutsbesitzer von Grootenschild verwandelt hat, um Eure Tochter zu freien, so sie den alten Hausgenossen nicht verschmäht."

Ein liebevoller Blick von Veronica sagte ihm mehr als Worte, aber ihr Vater war sichtbar in Verlegenheit. Sein alter Unmuth kämpfte mit den Rücksichten auf die unleugbaren Vortheile der neuen Verbindung. Endlich platzte er heraus:

„So macht in Gucgucks Namen, was Ihr wollt, ich wasche meine Hände in Unschuld." Sprach's und verschwand.

Und die Zurückgebliebenen schlossen nach kurzem Hin- und Herreden den Bund, den nur der Tod trennen soll.

Blaues Auge.

Blaues Auge, lichter Stern,
Seh dich so von Herzen gern;
Strahlst mir nah, wenn auch so fern,
Blaues Auge, holder Stern.

Blaume Blumen auf der Flur
Zeigen mir dein Abbild nur;
Eine Blume, hold und blau,
Bist du selbst im Thränenthau.

In der blauen Himmelshöh'
Mein' ich, daß ich dich nur seh',
Bist in deinem hellen Schein,
Ja mein Himmel nur allein.

Eine Londoner Hauswirthin.

Vor einigen Monaten—ich wohnte damals in der Montpellier-Straße — trat eines Morgens das Hausmädchen mit einem großen Stück Kuchen in mein Zimmer und sagte:

„Madame läßt sich Ihnen empfehlen und schickt Ihnen diesen Hochzeitskuchen!"

„Hochzeitskuchen? Wessen Hochzeit ist denn gewesen?" fragte ich.

„Madame Garlick's! Sie hat einen Herrn Roberts geheirathet! A very nice gentleman! Indeed!"

Frau Garlick war aber niemand anders als meine Hauswirthin.

Ich kannte sie wenig, wie man denn überhaupt wenig mit den londoner Hauswirthen bekannt wird.

Ehe ich in die Wohnung zog, hatte ich mir, wie es Gebrauch ist, References geben lassen, d. h. ich hatte bei einigen Hausbesitzern in derselben Straße Erkundigungen über Frau Garlick's Respectabilität eingezogen und da die Antworten günstig lauteten, war ich in ihr Haus gezogen.—Sie war eine ziemlich wohlhabende Wittwe, etwa in den Dreißigen und zeichnete sich nur durch Eins aus, durch immerwährend üble Laune, die sich täglich durch einen Strom von Tadel und Scheltworten, den Dienstboten gegenüber, Luft machte. Ich hörte ihre scharfe Stimme oft bis zu mir heraufdringen und beklagte im Herzen die armen gequälten Leute, die nicht eher frei aufathmen konnten, als bis Frau Garlick zu Bette war, was zu allgemeiner Befriedigung glücklicherweise schon Abends nach 8 Uhr stattfand. Die erschöpfte Natur brachte die Anstrengungen der Lunge niemals über diese Zeit hinaus.

Also diese böse Sieben, diese meine erzunliebenswürdige Wirthin hatte sich verheirathet und hieß jetzt Frau Roberts und ihr glücklicher Gemahl war, nach dem Zeugniß des Hausmädchens, „ein sehr netter Herr, in der That!"

Seinen Geschmack fand ich nicht beneidenswerth.

Am folgenden Morgen wurde mir der Besuch der Frau Roberts zu Theil. Welch eine Verwandlung war mit ihr vorgegangen! Mit Aschenbrödel selbst konnte nie eine größere vorgegangen sein! Das Haar war sonst ungekämmt mit einigen Nadeln am Hinterkopfe befestigt und ein altes wollenes Kleid nebst großem, ausgebleichtem Tuche, das schief auf ihren Schultern hing, machte ihre ganze Toilette aus. Jetzt war ihr Haar nicht allein gereinigt, sondern trug seine Fülle in schönen, breiten Flechten zur Schau; ein dunkelblauseidnes Kleid nach neuestem Schnitt zeichnete ihre Taille vortheilhaft ab und Spitzenkragen und Aermel vervollständigten einen Anzug, der ebenso kostbar als kleidend war.

Lächelnd und mit niedergeschlagenen Augen machte sie mir die Mittheilung ihres Glückes und fügte noch hinzu, daß sie ihren jetzigen Gemahl von Kindheit auf kenne, daß sie Nachbarskinder aus Windsor wären, daß er früher ein bischen „leicht" gewesen, aber jetzt ganz solid von seinen großen Reisen zurückgekommen wäre. Sie habe ehemals seine Werbungen zurückgewiesen, aber er wäre ein so „bezaubernder" Mann, daß sie zuletzt nicht umhin gekonnt, ihm Hand und Herz zu geben, besonders als er vorgestern mit dem kirchlichen Erlaubnißschein, sich ohne weiteres Aufgebot trauen zu lassen, in der Hand zu ihr gekommen sei.

Wie gesprächig das Glück macht, dacht ich, und wie vortheilhaft es verändert! Hoffentlich wird sie jetzt nicht mehr vom Morgen bis zum Abend keifen!

Sie schloß ihre vertraulichen Mittheilungen mit der Nachricht, daß Herr Roberts ein Gasthaus in Portland Road gemiethet habe und sie in Folge dessen in drei Wochen dies Haus räumen würden; von meiner Gefälligkeit hoffe sie, daß ich ihre dreiwöchentliche Kündigung für gültig annehmen würde.

Was blieb mir zu thun übrig? Ich mußte gute Miene zum bösen Spiel machen und mich nach einer andern Wohnung umsehen.

Während ich das that, lebte das junge Paar herrlich und in Freuden. Von Zank konnte gar nicht mehr die Rede sein; Frau Roberts fuhr den Tag über umher und sah sich mit ihrem Gemahl alle Merkwürdigkeiten Londons an; Abends besuchten sie Concerte und Theater und kamen niemals vor Mitternacht nach Hause.

Eines Tages — es mochten ungefähr vierzehn Tage auf diese Art vergangen sein — kam ich, müde vom Wohnungensuchen, heim; ich hatte viele unnütze Gänge gemacht, aber endlich doch passende Zimmer gefunden und einen Contract abgeschlossen. Man stelle sich meine Verwunderung vor, als mir auf mein Anklopfen Frau Roberts—nein—Frau Garlick mit zerzaustem Haar, altem Kleid und schiefhängendem Tuch die Thür aufmacht. Aschenbrödel war vom Feste heimgekehrt, aber Aschenbrödel Garlick war nicht blos ihrer schönen Festkleider, sondern auch jeglichen Liebreizes verlustig gegangen. Ihre Augen waren verschwollen vom Weinen, sie bat mich, in ihr Wohnzimmer zu treten, wo sie mit folgender Mittheilung zum zweiten Mal ihr Herz ausschüttete:

„Gestern verließ mich mein Mann früh Morgens und sagte, er hätte Geschäfte in der City und könne mich nicht mitnehmen, würde aber in einigen Stunden zu Hause sein. Mir wurde die Zeit sehr lang; ich wußte gar nicht, was ich vornehmen sollte und wäre ihm gewiß nachgefahren, wenn ich nur gewußt hätte, wohin? Um 12 Uhr brachte mir ein Junge eine Hammelskeule und einen Brief von ihm. Er schrieb mir, daß er nicht vor Abend nach Hause kommen würde, weil er seinen Bruder aus Windsor angetroffen, mit dem er den Tag über Geschäfte abzumachen hätte. Die Hammelkeule sei für heute Mittag bestimmt; er hoffe, es würde ein Braten zu meiner Befriedigung werden. Wie mir der Tag lang wurde. Ich saß hier am Fenster und wartete bis spät in die Nacht hinein. Ich bin gar nicht zu Bett gegangen. Aber er kam nicht und heute, eben jetzt, habe ich einen zweiten Brief von ihm erhalten in dem er mir schreibt, daß er, wiederum Geschäfte halber, nach Oxford fahren müsse. Nach Oxford! Geschäfte! Was können das für Geschäfte sein! Wir haben das Hotel in Portland Road gemiethet, da allein hat er Geschäfte und noch dazu kostspielige, denn sie haben mir schon hundert Pf. St. gekostet, und es wird lange dauern, bis uns die Gastwirthschaft etwas einbringen wird. Hinter alledem steckt etwas und ich muß dahinter kommen! Was rathen Sie mir? Soll ich nach Windsor fahren? Soll ich seiner Familie diese Briefe zeigen? Aber, ich sage es lieber gleich heraus: Wir hassen uns jetzt wie Todfeinde!"

Mein Erstaunen stieg mit jeder Minute — ich hörte ihr sprachlos zu. Endlich sammelte ich mich so weit, um ihr begreiflich zu machen, daß ich, unbekannt, wie mir ihre Verhältnisse wären, der letzte sei, der ihr zu rathen wisse. Es schiene mir aber das Beste, sie spräche noch mit Niemand über die Sache und warte Herrn Roberts Zurückkunft so ruhig wie möglich ab.

„Herrn Roberts Zurückkunft soll ich abwarten?" fuhr sie, immer zorniger werdend, auf. „Merken Sie denn nicht, daß mich der Mensch betrogen hat und nie zurückkommen wird? Ich könnte wahnsinnig darüber werden! Und nicht einmal einen Menschen um mich zu haben, mit dem ich sprechen könnte! Die Mägde starren mich an und haben nicht mehr Mitgefühl wie der Tisch da!"

„Haben Sie nicht Verwandte, die Sie besuchen, oder zu sich einladen könnten?" fragte ich, fast eingeschüchtert durch ihren Zorn.

„Verwandte? Ob ich Verwandte habe? Dem Himmel sei's geklagt, ja, ich habe welche! Aber wozu nützen die? Verwandte sind immer die Aergsten und haben statt Mitleid nur Schadenfreude. Jeder einzelne von ihnen hat mir von der Heirath abgerathen und mir vorhergesagt, wie es enden würde. Alle kannten ihn und wußten, daß er ein Schwindler ist. Ach, ich Unglückliche! Er war so bezaubernd, daß ich, neben ihm, den Verstand verlor! Mein Geld, mein Geld, mein Geld! Wenn's nur schon wieder Morgen wäre, damit ich nach unserem Hotel fahren könnte! Vielleicht wissen sie da etwas von ihm!"

Sie schluchzte laut. Ich hörte sie auch die ganze Nacht über die Treppen auf- und abgehen und als endlich der ersehnte Morgen kam, fuhr sie unverzüglich nach Portland Road.

In Portland Road war kein Trost für sie, denn das Hotel, von dem ihr Herr Roberts so oft vorerzählt und für das er schon mit ihrem Wissen 100 Pf. St. aus der Bank erhoben hatte, existirte gar nicht. Sie eilte darauf im Sturm nach der Bank, wo sie ihr ganzes Vermögen hatte—gehabt hatte, wie sie nur zu schnell erfuhr. Nach den englischen Ehegesetzen geht das Vermögen der Frau, sobald die Trauung vollzogen worden, an den Mann über, es sei denn, daß ein Ehecontract gemacht ist, welcher die Frau in ihrem Besitz erhält. Das war in diesem Falle nicht geschehen, denn der „Bezaubernde" hatte ihr eingeredet, daß er, im freien, uneingeschränkten Besitz ihres nicht unbedeutenden Vermögens, es verdoppeln, ja verzehnfachen würde. Das Hotel war so günstig gelegen, war so bekannt — er wollte es vergrößern, verschönern und könnte das alles nur unter der Bedingung, daß kein beschränkter Ehecontract gemacht würde. Die arme Frau Roberts hatte nachgegeben und — jetzt war Herr Roberts sammt dem Vermögen auf und davon—aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Wege nach Australien. Er hatte jedenfalls nur die Abfahrt eines Schiffes abgewartet und dann, wie wir gesehen, die vierzehn Tage-Verzögerung recht vergnüglich hingebracht.

Und Frau Roberts, was that sie in ihrer Verzweiflung?

Kaum aus der City zurückgekehrt, noch athemlos, schellte sie nach ihren Mädchen und befahl ihnen, die Teppiche auszustäuben, die Fenster zu putzen, mit der Seife sparsam umzugehen, die Mäusefallen aufzusetzen, die zerbrochenen Klingelzüge in Ordnung bringen zu lassen und vor allen Dingen einen Zettel auszuhängen mit der Anzeige, daß die Wohnungen wieder zu vermiethen seien. Mir erklärte sie, daß sie mit der Miethe steigen müsse, weil sie jetzt nichts als das Haus hätte.

Sie hatte keine Zeit zum Weinen, keinen Athem zu Klagen, denn sie mußte wieder zanken; all ihre Gedanken wandten sich dem nun nothwendig gewordenen Gelderwerbe zu.

Nur einmal noch hörte ich sie des „Bezaubernden" Erwähnung thun und das war bei unserm Scheiden. Sie sprach das trostreiche Wort aus: „Ich hoffe, daß er mit sammt meinem geraubten Gelde schon längst auf dem tiefsten Grund des Meeres liegt!"

Ein humoristischer Prediger.

Der Humor stirbt bekanntlich aus, und man muß das Mausoleum der Erinnerung öffnen, um ihn wiederzufinden. Eine solche Erinnerung bietet Jacob Sackmann, der 1718 als Pfarrer zu Limmer bei Hannover starb. Er war ein seltenes Original.

Ehrlichkeit und alte deutsche Treue, mit einer frommen Einfalt der Sitten verbunden, machte den Hauptzug in der Gemüthsart dieses Mannes aus, sie leitete alle seine Schritte und erwarb ihm eine allgemeine Liebe und das ganze Zutrauen seiner Eingepfarrten. Denn diese kamen bald zu der Ueberzeugung, daß die Absichten und Bemühungen eines Seelsorgers ganz auf ihre moralische Besserung und damit verbundene Glückseligkeit gerichtet waren. Sie liebten und ehrten ihn daher als ihren Vater.

Sein öffentlicher Vortrag war mit allem Bedacht nach der Fähigkeit seiner Zuhörer eingerichtet, deutlich, populär und faßlich; freilich wohl mit dem Maße der Aufklärung jener Zeit übereinstimmend. Zuweilen konnte er auch bei Bestrafung einiger Laster und Thorheiten einen satirischen Einfall nicht ganz zurückhalten.

Daß er sich im Predigen sehr oft der niedersächsischen Mundart bediente, bei deren Gebrauch in unsern Tagen die Würde einer heiligen Rede gar sehr verlieren würde, das war gar nichts Unerhörtes und vielmehr dem Geiste jener Zeit vollkommen gemäß; denn sogar noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hörte man hin und wieder diesen Dialekt von den Kanzeln der Landkirchen in Niederdeutschland. Sackmann hatte einmal Gelegenheit, sich dieserhalb zu rechtfertigen. Der verwittweten Herzogin von Hannover hatte man von ihm gesagt, und sie wünschte ihn in der Schloßkirche zu hören. Sackmann reiste, sobald er den Befehl erhalten, ohne Umstände dahin und zeigte, daß er seinen Vortrag nach dem Zustande seiner Zuhörer einzurichten verstand. Die Fürstin äußerte, daß sie das Sonderbare gar nicht fände, was ihr von ihm hinterbracht worden. Bei einer Audienz fragte sie ihn, ob er in seiner Kirche eben so predigte, wie sie ihn gehört habe? „O nein, gnädigste Landesmutter", war seine Antwort, „wie würden mich meine armen Schafe verstehen, wenn ich nicht anders predigen wollte? Mit den Einfältigen muß ich einfältig reden, woferne ich ihnen nützen will." Sie entließ ihn hierauf mit der Versicherung ihrer Zufriedenheit und mit der Ermahnung, in seiner Amtstreue fortzufahren.

Die Besuche aus der Stadt zu seinen Predigten wurden nach diesem Vorgange noch zahlreicher; der gute Sackmann ging aber seinen geraden Weg vor sich hin, ohne sich durch etwas irre machen zu lassen.

Eines Sonntags bemerkte er, daß eine zahlreiche Gesellschaft aus Hannover zur Kirche kam. Schnell unterrichtete er seinen Küster davon, ließ denselben eine außerordentlich lange Predigt lesen, die längsten Gesänge singen und Gebete vorlesen. Die Kirche wurde geschlossen, so daß keiner vor Beendigung des langen Gottesdienstes dieselbe verlassen konnte.

Die Hannoveraner wurden durch diese Maßregel die Angeführten. Statt des gehofften Vergnügens, sich über den Prediger lustig zu machen und reichen Stoff zu Scherzen über ihn nach Hause tragen zu können, brachten sie, als endlich ihre Befreiungsstunde schlug, als Nachwirkungen des verfehlten Ziels und der empfundenen Langeweile Mißbehagen und übele Laune nach Hause; sie versprachen, nie wieder die Limmersche Kirche zu besuchen.

Nachher machte der König von Schweden, Friedrich der Erste, aus seinen hessischen Staaten eine Reise nach Hannover, und an einem Bürger dieser Stadt wollte man eine große Aehnlichkeit in der Natur und Bildung mit dem Könige wahrnehmen. Dieser Mann war ein Perückenmacher, und die Vergleichung, die man zwischen ihm und einem Monarchen anstellte, war für ihn außerordentlich schmeichelhaft. Er gerieth auf den Gedanken, einen Versuch anzustellen, was für einen Eindruck seine scheinbare majestätische Gegenwart auf unsern Sackmann, der nun sein Alter fühlte, machen, und wie er sich dabei benehmen würde, wenn er ohne Vorbereitung vor einem Könige reden sollte. Ein Einfall, der eines Perückenmachers nicht unwürdig war. In der Absicht kam er mit zweien seiner Freunde in einer Miethkutsche nach Limmer, trat in dem Wirthshause ab und ließ die Leute, wie im engsten Vertrauen, benachrichtigen, der Schwedenkönig sei gegenwärtig, um ihren Prediger zu hören, wolle aber nicht erkannt sein, und wie sie deßwegen die höchste Verschwiegenheit zu beobachten hätten. Die Einwohner waren ihrem Seelsorger viel zu getreu, als daß sie ihm dieses nicht augenblicklich hätten hinterbringen sollen, und der Opfermann eilte mit einem Gesichte, auf dem eine Botschaft von äußerster Wichtigkeit abgedrückt war, und ganz außer Athem auf die Pfarre, mit dem Anbringen, der König von Schweden sei im Dorfe und werde in die Kirche kommen.

„Schaulmester," sagte Sackmann, „lyt jy denn so einfältig, dat jy so wat glövet? Syt doch keen Kind! de König will uns nich komen. Gaat hübsch na der Kerke und lüet: wy wilt in Goddes Namen balt anfangen." Unterdessen hatten einige Neugierige Gelegenheit gefunden, den angeblichen König zu sehen, und zum Unglück war er von dem Einen oder dem Andern erkannt worden, welche ihrem Lehrer die wahre Beschaffenheit der Sache schleunig hinterbrachten.

„Das hebb ek wol dacht," sagte der Alte, „de Lüde sind nich klook, dat se soltke Pussen maken."

Während des Gottesdienstes hatte der Aetelmacher in einem stattlichen Kleide und zierlich frisirt, in der Mitte seiner Begleiter, der Kanzel gerade gegenüber Platz genommen, und machte eine sehr ernsthafte Grimasse, um das Ansehen der Großen nachzuahmen, so wie er es etwa bei dem Maßnehmen zu einer Allonge mochte bemerkt haben, und die Aufmerksamkeit war zwischen dem Lehrer und dem Manne aus der Residenz ziemlich getheilt.

Es war der dritte Sonntag in dem Fasten, da im Evangelium die Blasphemie der Juden und der Name Beelzebub vorkommt, welches Wort Sackmann seinen Zuhörern erklären wollte. Die Erklärung fiel sehr faßlich und für die anwesende hohe Person ungemein eindrücklich aus.

„Beelzebub is een fremd Woord ut der syrischen Sprake, dat jy wol nicht kennen weret. Vor etliken Jahren hev ek't ju schon mal seggt, aber jy mögt et wol wedder vergäten hebben. Beelzebub sall soveel bedüden, as een Fleigen-Könnig, so nennden de Juden damals den bösen Fynd ut Verachtung. Se wußten, dat he en hoffärdiger Geist is, de nich Ehre genoog krygen kann, und wollden öhn damit recht kränken, wenn se Beelzebub to öhm säden. Du wult doch geerne een Gott syn, so magst du denn een Könnig over de Fleigen syn, so best du doch wat to befehlen. Seit mal mine leven Kinner, dat kummt my eben so vör, as de Kerel, de da gegen my över, in dem blagen Kleede sitt, de denkt vok, ek schall glöven, he weere de Könnig von Sweden, un et is doch mant een Perrückenmacher ut Hannover. Ja, du magst my wol de rechte Könnig syn, du dumme Beelzebub. Bist du darum herkomen, dat du my olen Mann tom Narren maken wullst, so hädst du man können to Huus bliven, du donnersche Haarklöver du! Nun wollen wir wieder zu unserm Text kommen."

Ehe man aber wieder zum Text kam, hatte diese Episode bei dem Titularfliegenkönig eine starke Sensation hervorgebracht, so daß er wünschte, über alle Berge zu sein. Denn die Gesichter aller Zuhörer waren nun auf ihn geheftet, und aus ihren Zügen faßte er die Vermuthung, daß sie die Beleidigung fühlten, die ihrem Lehrer war zugefügt worden. Er fand es also nicht rathsam, so lange zu warten, bis die versammelte Gemeinde auseinander ging, sondern hob sich in der äußersten Zerstreuung nebst seinem Gefolge so geschwind als möglich zur Kirchthür hinaus, mit der Versicherung, daß er dem Sackmann in seinem Leben nicht wiederkommen wolle.

Endlich finde auch eine Anekdote hier Platz, welche für echt ausgegeben wird und die Weise unseres Sackmann vollends charakterisiren mag.

Zu seiner Zeit kam das Tabaksschnupfen auf; Sackmann aber hielt es für unschicklich, daß dieser neue Gebrauch in die Kirche eingeschwärzt wurde. Unter den vielen neugierigen Zuhörern, die von Zeit zu Zeit nach Limmer kamen, um sich an seinen Vorträgen zu ergötzen, befand sich auch einst ein gewisser Advokat Reddersen, der sich ohne Umstände in die Weiberstände gesetzt hatte, und dem Schnupftabak schon sehr ergeeen war. Da er nun beim Anfangsgebete u. Vorlesen der Epistel, indeß Jedermann aufgestanden war, allein sitzen blieb, um von Zeit zu Zeit verstohlen eine Prise zu nehmen, und Sackmann dies gleichwohl gewahrte, hielt Letzterer plötzlich inne und rief jenem mit starker Stimme zu: „Snüffler! gib Gottes Wort die Ehre und hebe dich!" — Reddersen blieb sitzen und schnupfte von Neuem. Da hielt Sackmann wieder inne und rief noch stärker als zuvor: „Snüffler, ich sage dir nochmals, gib Gottes Wort die Ehre u. hebe dich!"—Da aber auch auf diese Ermahnung Reddersen sitzen blieb und, halb gebückt unter die Weiberstühle, zu schnupfen fortfuhr, rief Sackmann zu den Kirchenvätern: „Hans und Kurt! kommt doch und helpt my den Snüffler dort mal vom Platze, damit dat er weit, dat he in der Kerke is!"—Reddersen aber fand nicht für gut, die Ankunft dieser handfesten Männer abzuwarten, sondern sprang in langen Sätzen zur Kirche hinaus.

Aus dem Familienleben der Störche.

In einem Dorfe, dessen mit Stroh bedeckte Gebäude mit vielen Storchnestern besetzt waren, bemerkten die Bewohner des einen Hofes, daß oft, wenn der Storch des auf ihrem Hause nistenden Paares sich entfernt hatte, die Störchin von dem Storche eines anderen im Dorfe befindlichen Nestes besucht ward, aber dann auch jedesmal, nachdem der gegenseitigen Zärtlichkeit ein volles Genüge geschehen war, nach dem nahen Wasser flog und sich eifrig abbadete. Während nun einstens wieder der fremde Storch sich bei der Störchin, um des eigenen Gatten Stelle zu vertreten, befand, bedeckten die Bewohner des Hofes das Flachsröttelloch, in welchem die Störchin sich immer badete, so dicht mit Baumzweigen, daß die gewohnte Abwaschung nicht stattfinden konnte. Als nun darauf, nachdem der fremde Buhle sich entfernt hatte, die Störchin sich zu baden beeilte, aber die Unmöglichkeit, zum Wasser zu gelangen, einsah, ließ sie klagende Laute hören, und begab sich unter bemerkbaren Zeichen von Unruhe wieder auf ihr Nest. Kaum dort angekommen, stellte sich auch der eigene Gatte ein, flog aber nach kurzem Verweilen mit heftigem Geklapper in die Höhe, machte förmlich bei sämmtlichen auf den andern Dächern des Dorfes hausenden Störchen die Runde und kehrte, von diesen sämmtlich begleitet, zu seinem ungetreuen Weibe zurück. Sämmtliche Störche, theils auf dem Dache neben dem Neste stehend, theils dieses umkreisend, gaben durch ihr unausgesetztes Klappern der Vermuthung Raum, daß eine ernste Berathung stattfinde.—Und so war es denn auch!—denn plötzlich stürzten sie sich alle auf die Ehebrecherin und vollstreckten mittelst ihrer langen spitzen Schnäbel das Todesurtheil, worauf sie den Leichnam aus dem Neste stürzten.

Die Störche flogen jeder wieder nach seinem Neste, auf welchem nun aber auch jeder, den Hals abwechselnd hoch aufrichtend und auf den Rücken biegend, eine lange anhaltendes Geklapper begann, welches wahrscheinlich für ihre Familien eine Geschichtserzählung des erlebten Dramas enthielt.

Allen denen, die diese Erzählung für Erfindung halten sollten, diene zur Nachricht, daß dieses Ereigniß vor ungefähr vierzig Jahren auf dem Ackerhofe von Jürgen-Schaper in dem Dorfe Weddendorf, Kreis Gardelegen, Regierungsbezirk Magdeburg, stattfand und Zeugen noch vorhanden sind.

Uebergewicht. Ein Reisender, der auf der Eisenbahn von Leipzig nach Berlin fuhr, sagte zu seinem Begleiter:

„Ich trenne mich von Leipzig mit centnerschwerem Herzen!"

„Still, still!" flüsterte ihm dieser zu, „wenn Jemand etwas von der Schwere Deines Herzens erfährt, dann mußt Du am Ende noch 27 Neugroschen für Uebergewicht bezahlen!"

Auswärtige Agenten dieses Blattes sind folgende Herren:

Capt. Gustav Korn, No. 107 N. Clark Str., Chicago, Ills.
S. Wm. Baker.....Port Clinton, O
Carl L. Thomas.....Cairo, Ill
Fred. Seeman.....Oregon, Mo
Conrad Wiederhold.....Saline Coal Mines, Ill
Ferdinand Rebbe.....Dexter, Iowa
Chas. Kramer.....New Albany, Ind
Chas. D. Hoffmann.....O'Fallon Depot, Ill
Fred. Tilg.....Mascoutah, Ill
J. Herred.....State Line, Ind
John Beal.....Central City, Ill
John Basler.....Lafayette, Ind
Wm. Wachs.....Evansville, Ind
Chas. Surmann, P. M.....Santa Claus, Ind
C. H. Mohr.....Wilmington, N. C
John Staudt.....Seymour, Ind
A. Woehrlin.....Carondelet, Mo
M. Reinmann.....Indianapolis
Charles Argus.....Madison, Ind
Wm. von Almen.....Olney, Ill
Fred. Miller, jr.....Vincennes, Ind
Jos. B. Kappler.....Clarksville, Tenn
Bruno Greferath.....Henryville, Ottseo &c
Berger.....Charleston, Ind
John Dorn, Friedensrichter.....Canneiton, Ind
F. Kramer.....Tell City, Ind
Chas Ladenburger.....Dover, Ky
C. Salm.....Troy, Ind
Ph Eigenmann.....Rockport, Ind
Carl Zuckriegel.....Owensboro, Ky
Adam Speth.....Jeffersonville, Ind
L. Richter.....Golconda, Ill
W. Bierschenk.....Henderson, Ky
W. L. Strutter.....Mt. Vernon, Ind
Adam Henneberger.....Paducah, Ky
H. Appenfeld.....Princeton, Ind
Rev. F. H. W. Schmitz.....Metropolis, Ill
Ch. Horn.....Duquoin, Ill
Henry Ruth.....Sommerfield, Ill
Christ. Nic. Pastor.....Hayeville, Ind
Caspar Schaefer.....Bedford, Ind
Ed. John.....Terrehaute, Ind
Ger. Schubmann.....Vandalia, Ill
Robt. Schefer.....Pawnsburg, Va
Friedr. Schaeuffele.....Michigan City, Ind
Zacharias Klein.....New Boston, Ind
Frenk Leonhard.....Tremon, Ill
Julius Peters.....2106 Congress Str., St. Louis, Mo.
Conrad Seelbach.....Rockford, Ind
Henry C. Stell.....Medina, Ill